

Eine Verschiebung der Ungleichheiten:

Studentische Lebensstile und
das Risiko der Coronapandemie

von Guy Schwegler, Hanna Hubacher,
Hannah Göldi, Michelle Kobler, Maurice
Köpfl, Samea Matter, Simon Räber,
Irina Wais, Fabienne Zurbriggen

Impressum

HERAUSGEBER

soziologiemagazin e.V.
Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Soziologie
Konradstraße 6
80801 München

RECHTSSITZ: Halle (Saale)

VEREINSVORSTAND (VISDPR)

Hendrik Erz (Vorsitzender)
Tamara Schwertel (stellv. Vorsitzende)
Markus Kohlmeier (Finanzen)
Tanja Strukelj
Cathrin Mund
Veronika Riedl
Leonard Mach
Daniel Bräunling

vorstand@soziologiemagazin.de

REDAKTION

Andreas Schulz, Cathrin Mund, Daniel Bräunling,
Franziska Deutschmann, Frederic Markus Gerdon,
Hendrik Erz, Jan Schuhr, Jennifer Pengel, Leonard
Mach, Lucas Steger, Luisa Bischoff, Markus
Kohlmeier, Marlene Müller-Brandeck, Nils Haacke,
Philipp Meinert, Tamara Schwertel, Tanja Strukelj,
Veronika Riedl

FRAGEN BITTE AN

redaktion@soziologiemagazin.de

LAYOUT UND SATZ

Andreas Schulz & Veronika Riedl

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Prof. Dr. Clemens Albrecht, Prof. Dr. Brigitte Aulenbacher, Prof. Dr. Birgit Blättel-Mink, Prof. Dr. Ulrich Bröckling, Prof. Dr. Aldo Haesler, Prof. Dr. Ernst von Kardorff, Prof. Dr. Hubert Knoblauch, Prof. Dr. em. Reinhard Kreckel, Prof. Dr. Thomas Kron, Dr. Diana Lindner, Prof. Dr. Kurt Mühler, Dr. Yvonne Niekrenz, Dipl. Sozialwirt Harald Ritzau, Dr. Cornelia Schadler, Dr. Imke Schmincke, Dr. Jasmin Siri, Dr. Irene Somm, Prof. Dr. Manfred Stock, Dr. Sylvia Terpe, apl. Prof. Dr. Udo Thiedeke, Prof. Dr. Georg Vobruba, Dr. Greta Wagner

Das digitale Angebot finden Sie auf:

www.soziologiemagazin.de

Soziologische Fragmente #2 2021

© 2021 Dieses Werk steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution-ShareAlike 4.0 International (CC BY-SA 4.0): <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>.

Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung bei Verwendung der gleichen CC-BY-SA 4.0-Lizenz und unter Angabe der UrheberInnen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.

Dieses Paper steht zum kostenlosen Download bereit:

<https://doi.org/10.5281/zenodo.4604387>

fragmente.soziologiemagazin.de



Eine Verschiebung der Ungleichheiten:

Studentische Lebensstile und das Risiko der Coronapandemie

von Guy Schwegler, Hanna Hubacher, Hannah Göldi, Michelle Kobler, Maurice Köpfli, Samea Matter, Simon Räber, Irina Wais, Fabienne Zurbriggen

Die Maßnahmen gegen die Verbreitung des Coronavirus beeinflussen soziale Ungleichheiten. Der folgende Beitrag versucht für den Bereich der studentischen Lebensstile aufzuzeigen, wie sich Ungleichheiten nicht nur verstärken, sondern auch verschieben. Die Grundlage hierfür bildete ein BA Mixed-Methods Forschungsseminar, dessen Teilnehmer*innen sich nach dem gewöhnlichen Semesterstart im Frühling 2020 selber in der Situation des Lockdowns wiederfanden. In Anlehnung an Ulrich Beck werden die sozialen Auswirkungen der Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie über Konzepte von ‚alten‘ und ‚neuen‘ Ungleichheiten sowie Individualisierung gefasst. Damit wird aufgezeigt, dass in der Coronapandemie bestimmte Ressourcen gemäß einer ‚alten‘ Verteilung von gesellschaftlichem Reichtum wieder vermehrt wichtig wurden. Im besonderen Maße stellt diese Verschiebung ein Risiko für Studierende aus sozial benachteiligten Schichten dar. Deren Unterschiede zu anderen Studierenden wurden vor dem Lockdown teilweise durch die Institution Universität ausgeglichen und treten nun in der Pandemie wieder stärker zutage.

abstract

3

Schlagwörter

COVID-19; Lebensstile; Lockdown; Mixed-Methods; Studium; Ungleichheiten

Die Coronapandemie als Risiko

Mit der Verbreitung des Coronavirus ergeben sich verschiedenste Ungleichheiten in Gesellschaften. Ad hoc und unabhängig von sozialen Faktoren wie Herkunft, Geschlecht, Einkommen oder Bildung kann auf eine erste Ungleichheit im Zusammenhang mit dem Virus verwiesen werden: Während sich grundsätzlich jede*r anstecken kann, unterscheiden sich die gesundheitlichen Folgen einer COVID-19 Erkrankung. Neben gewissen Vorerkrankungen kann etwa das Alter eine Rolle für den Krankheitsverlauf spielen. Der folgende Beitrag widmet sich Ungleichheiten zwischen Studierenden an einer Universität. Die rund 20 bis 30-jährigen Personen, deren Lebensstile wir untersucht haben, würden wohl nur in seltenen Fällen einen schweren Krankheitsverlauf erleiden. Mit dem Andauern der Pandemie wurde aber deutlich, dass auch eine Einteilung von Gruppen anhand solcher Wahrscheinlichkeiten viel komplexer ist und sich beständig verändert (vgl. Hirschauer 2020: 221f.).

Für die gesellschaftlichen Folgen und die sozialen Ungleichheiten, die mit der Verbreitung des Virus einhergehen, zeigt sich grundsätzlich ein ähnliches Bild: Die Maßnahmen zur Verhinderung der Überlastung des Gesundheitssystems allgemein und der sogenannte Lockdown im Besonderen wurden zu einer neuen Rahmenbedingung für alle – egal ob für

Individuen, Familien oder Organisationen (vgl. Grabowski et al. 2020; Lindemann 2020; Nardone 2020; Widmer et al. 2020). Während alle Personen und Institutionen von den sozialen Folgen der Pandemie betroffen sind, variiert aber auch hier das Ausmaß der Betroffenheit durch die Maßnahmen. Für die einen scheint das Virus nur eine geringfügige Änderung des Alltags zu bedeuten, während für andere das Leben auf den Kopf gestellt wird. Wie ein Krankheitsverlauf ist auch dieser Grad der Betroffenheit nicht etwa zufällig oder unmittelbar festzumachen, sondern abhängig von der Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen und der gesellschaftlichen Lage (vgl. BfS 2020).

In einigen der bisherigen sozialwissenschaftlichen Ausführungen zur Coronapandemie wurde von einer Verstärkung der sozialen Ungleichheiten gesprochen (vgl. Beckert 2020; El-Mafaalani 2020; Springer 2020). Gruppen, die vor der Pandemie bereits sozial benachteiligt waren (etwa in Hinblick auf Bildung oder Einkommen), bekämen die Konsequenzen der Maßnahmen stärker zu spüren. Insbesondere im deutschsprachigen Diskurs wurde dafür das Bild der Lupe evoziert: Wie durch ein „Brennglas“ würden sich soziale Ungleichheiten verschärfen (Mohamed Ali 2020; Wimbauer/Motakef 2020; Dörre 2020), wie durch ein „Vergrößerungsglas“ würden sie deutlicher hervortreten (Klein 2020). Die Betonung einer Verstärkung scheint

”

Die Betonung einer Verstärkung der Ungleichheiten scheint wichtig, um die gesellschaftlichen Folgen der Pandemie für bereits benachteiligte soziale Gruppen hervorheben zu können. Ein detaillierterer Blick der Sozialwissenschaften kann aber helfen, um andere und sich verändernde Prozesse zu beschreiben, die aus der Coronapandemie folgen.

wichtig, um die gesellschaftlichen Folgen der Pandemie für bereits benachteiligte soziale Gruppen hervorheben zu können. Ein detaillierterer Blick der Sozialwissenschaften kann aber helfen, um andere und sich verändernde Prozesse zu beschreiben, die aus der Coronapandemie folgen.¹ Dies gilt insbesondere für komplexe Phänomene wie soziale Ungleichheit (vgl. Behrmann et al. 2018: 2f.; siehe Solga et al. 2009). Den folgenden Beitrag verstehen wir als ein Versuch hierfür.

Für unseren detaillierteren Blick schlagen wir zuerst vor, die Coronapandemie in Anlehnung an Ulrich Becks Diagnosen zur Spätmoderne (2016) als „Risiko“ zu verstehen (vgl. auch Reckwitz 2020; Steg 2020: 248). Die Prozesse rund um COVID-19 entsprechen dem Umschlagen von Reichtums- in Risikoproduktion, wie

es Beck als typisches Merkmal für die Spätmoderne beschrieben hat (vgl. 2016: 25f.). Zur lokalen Entstehung des Virus in der chinesischen Stadt Wuhan führten mutmaßlich die industrielle Tierhaltung und sich ausweitende Siedlungsgebiete (vgl. Wallace 2020), also eine für die Moderne typische fortschreitende „Reichtumsproduktion“ (Beck 2016: 17). Ohne Zweifel sind es die modernen Globalisierungszusammenhänge, die für eine weltweite Verbreitung des Virus verantwortlich sind (vgl. Manderscheid 2020: 101f.). Die Produktion von Reichtümern schlug so um in eine Produktion von Risiken, heißt in bedrohliche Nebenwirkungen und mögliche Gefahren (vgl. Beck 2017: 93; Yates 2009: 20). Der spätmoderne Charakter des Umgangs mit der Pandemie zeigt sich an der Tatsache, dass dies nicht etwa als eine Gefahr von außen betrachtet

¹Siehe für weitere Beispiele etwa die vorläufigen quantitativen Ergebnisse zu Ungleichheiten bei Geschlechterverhältnissen in der Coronapandemie von Mareike Bünning und Lena Hipp (2020), oder die theoretische Konzeptualisierung der Strukturen von Ungleichheiten während der Pandemie von Anja Weiß (2020). Beide Beispiele stammen aus dem digitalen Kolloquium „Soziologische Perspektiven auf die Corona-Krise“ des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung (WZB).

wird, die man akzeptieren und mit deren Folgen man umgehen muss. Vielmehr erscheint die Pandemie regulierbar; über ein Risikomanagement sollen mögliche Konsequenzen verhindert werden (vgl. Reckwitz 2020: 242f.; Ong 2004).² Die Verteilung des Risikos und nicht mehr nur des Reichtums wird zu einer dominierenden Logik in der Gesellschaft.

Eine solche vorläufige Konzeptualisierung der Coronapandemie als Risiko bringt diverse Implikationen mit sich (vgl. Bonß 1995). Im Rahmen unserer Untersuchung möchten wir den Ansatz dazu nutzen, um einerseits eine bestimmte Unterscheidung von Ungleichheiten zu erläutern: ‚alte‘ und ‚neue‘ Ungleichheiten. Unabhängig von der Coronapandemie ist eine solche Unterscheidung Teil von Sozialstrukturanalysen (vgl. Berger/Hradil 1990: 9f.; Otte 2004: 20f.). Andererseits möchten wir mit dem Risikobegriff an die theoretische Diskussion zur Individualisierung anschließen. Über Individualisierung werden nicht zuletzt Effekte im Zusammenhang mit Risiken und den beiden Ungleichheiten verortet und auf das Konzept der Lebensstile bezogen (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004: 119).

‚Alte‘ und ‚neue‘ Ungleichheiten sowie die Frage nach Individualisierung

Risiken und Risikomanagement führen zu bestimmten „sozialen Gefährdungslagen“, so die These Becks (2016: 30, 67ff.). Das impliziert für die Coronapandemie, dass bestimmte Gruppen stärker von den potenziellen Gefahren und den gesellschaftlichen Konsequenzen im Umgang mit dem Virus betroffen sind als andere. Der zentrale Aspekt hierbei ist, dass diese Ungleichheit nicht nur entlang der Verteilung von gesellschaftlichem Reichtum verläuft, also an Gütern in Form von Konsumwaren, Einkommen und Besitz, Bildungschancen und sozialen Kontakten. Vielmehr erfolgt gemäß Beck (ebd.: 123) eine Art „Demokratisierung“ durch die Risiken.³ Die Ungleichheit ist daher eine andere als diejenige, die lange im Zentrum der Sozialstrukturanalyse stand und anhand derer Klasseneinteilungen festgemacht wurden (vgl. Beck 2017: 109; Berger/Hradil 1990: 5f.). In den sozialen Gefährdungslagen zeigen sich so neben den ‚alten‘ Klassenungleichheiten der Moderne auch ‚neue‘ Ungleichheiten (vgl. Levitas 2000: 203). Es sind nicht mehr unterschiedliche Reichtums- beziehungsweise

² Die getroffenen Maßnahmen zum Risikomanagement dürfen dabei „weder den Modernisierungsprozess behindern, noch die Grenzen des (ökologisch, medizinisch, psychologisch, sozial) ‚Zumutbaren‘ überschreiten“ (Beck 2016: 26). Es ist jedoch überhaupt nicht eindeutig, was genau zumutbar sein kann. Daher sind die Risiken „offen für soziale Definitionsprozesse“ (ebd.: 30, 76ff.; vgl. auch Ong 2004: 82). In der Coronakrise wird dies sowohl in den Extremformen von „Leugner*innen“ und „Rebell*innen“ deutlich als auch durch die länderspezifischen Maßnahmen während der Pandemie (vgl. auch Nachtwey/Schäfer/Frei 2020).

³ Siehe Regina Becker-Schmidt (2004: 65) für einen kritischen Überblick zur These, dass soziale Disparitäten in der Risikogesellschaft der Spätmoderne keine so zentrale Rolle mehr spielen.

Kapitalverteilungen, sondern spezifische, reflexive Entwicklungen der Spätmoderne, die Letztere ausmachen. Sie „sprengen“ ein Schema von Klassen und ihre Relationen verändern sich unabhängig von einem möglichen Klassencharakter (vgl. Beck 2016: 46f., 142).⁴

Im Bereich der höheren Bildung, dem sich der folgende Beitrag in Bezug auf die Coronapandemie widmet, zeigt sich das Potential der Berücksichtigung von ‚alten‘ und ‚neuen‘ Ungleichheiten. Die seit den 1960er Jahren stattfindende Bildungsexpansion hat dazu geführt, dass mehr Personen Zugang zu Universitäten erhielten (und eine ‚alte‘ Ungleichheit damit Teile ihrer Relevanz verlor). Gleichzeitig ist mit der Bildungsexpansion auch eine „Entwertung des Abiturs oder eines Diploms“ einhergegangen (Beck 1983: 30, 2016: 125ff.), die zu neuen Ungleichheiten geführt hat. Diese doppelte Vorstellung von Ungleichheiten und deren Ausprägungen in den sozialen Gefährdungslagen ermöglicht einen Schritt in Richtung des angestrebten, detaillierteren Blicks. Zusätzlich schließt die Konzeptualisierung der Coronapandemie in dieser Art und Weise an die theoretische Debatte um „Individualisierung“ an, die zweite Dimension der Risikogesellschaft (vgl. Beck/

Beck-Gernsheim 1994b; Beck 2016; siehe auch Friedrichs 1998; Kron 2000).

Ähnlich wie bei den möglichen Gefährdungen durch Risiken, so die weitere prominente These Becks (1983), finden sich auch Lebensbedingungen und Lebensformen, die unabhängig von ‚alten‘ Ungleichheiten sind oder quer dazu stehen. Die Individuen wurden aus historisch vorgegebenen Sozialformen „freigesetzt“ und auf ihr „individuelles Schicksal“ verwiesen (Beck 1983: 41). Beck beschrieb diese Individualisierung als Folge der fortschreitenden Modernisierung und der Produktion von gesellschaftlichem Reichtum. Insbesondere während der 1970er und 1980er Jahre wurde für die Mitglieder in westlichen Gesellschaften ein höherer Lebensstandard zugänglich und materielle Not stellte einen immer geringeren Faktor dar. Die Freisetzung ist daher nicht etwas „individualistisches“, sondern ein gesellschaftliches Strukturphänomen (vgl. Berger 2004). Im Rahmen dessen lassen sich ‚alte‘ und ‚neue‘ Ungleichheiten festmachen: Die ‚alten‘ Ungleichheiten blieben als relative Unterschiede zwischen sozialen Gruppen vorhanden („Fahrstuhleffekt“, Beck 2016: 124), während sich mit den absoluten Verbesserungen der Lebensbedingungen ‚neue‘ Ungleichheiten zeigen.

⁴ Beck nennt als Beispiel solcher hier als ‚neu‘ aufgefassten Ungleichheiten etwa die in den 1980er Jahren herrschende Massenarbeitslosigkeit, bei der eben nicht mehr nur eine bestimmte Klasse betroffen war. Diese Art der Arbeitslosigkeit griff auf der einen Seite in verschiedene soziale Gruppen ein und machte auf der anderen Seite in sich das Individuum als Bezugseinheit fest (2016: 143). Das führte dazu, dass auch keine klassenspezifische Solidarität für das Problem entwickelt wurde.

” Eine Gesellschaftsdiagnose anhand der Individualisierungsthese mag nicht mehr ganz zeitgemäß erscheinen. Jedoch fördern die Überlegungen Becks eine bestimmte Aufmerksamkeit, die für unsere Forschung wichtig war.

8

Eine Gesellschaftsdiagnose anhand der Individualisierungsthese mag nicht mehr ganz zeitgemäß erscheinen (vgl. Block 2020: 156ff.; Nachtwey 2016: 11ff.; Reckwitz 2019: 63ff.). Jedoch fördern die Überlegungen Becks eine bestimmte Aufmerksamkeit, die für unsere Forschung wichtig war. Das Konzept der Individualisierung lässt uns den Blick auf Sozialformen richten, aus denen sich die Individuen herauslösen könnten (etwa Formen von Klassen oder auch der Familie) sowie auf die Sicherheiten, die damit verloren gehen (etwa Normen oder Handlungswissen) und auf die neuen sozialen Einbindungen, die entstehen (etwa den Wohlfahrtsstaat oder den Arbeitsmarkt). Es geht sowohl um Prozesse der Freisetzung als auch um neue Anforderungen (vgl. Beck 2016: 206, siehe auch 2008). Entscheidend ist, dass

die neuen Vorgaben von den Individuen im eigenen Handeln selber hergestellt werden müssen (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994a: 11f.).

Die Idee der Aufmerksamkeitsförderung bei der Untersuchung von studentischen Lebensstilen, wie sie eben für die Individualisierungsthese erläutert wurde, galt ebenso für die Konzepte der ‚alten‘ und ‚neuen‘ Ungleichheiten. Auch sie wurden weder im Detail operationalisiert, noch entsprechen sie einer ex post facto Konzeptualisierung, wie beim Begriff des Risikos. Wir nutzten die theoretischen Ansätze daher als „sensibilisierende Konzepte“ in unserem Forschungsprozess (Blumer 1986: 147f.): Sie richteten unseren Blick aus, um die Auswirkungen der Pandemie zu fassen. Die Verwendung der Konzepte in der Art und Weise war nicht zuletzt aufgrund der Situation nötig, im Rahmen derer wir das empirische Material für diesen Beitrag erhoben und analysiert haben. Das Forschungsseminar, das die Grundlage für diesen Beitrag bildete, wurde nicht etwa spezifisch für eine Untersuchung während des Lockdowns ausgerichtet. Vielmehr fanden wir uns nach einem gewöhnlichen Semesterstart selbst in dieser Situation wieder. Die Konzepte leiteten daher eine sich im Prozess befindende Forschung an.

Im nächsten Abschnitt werden die Ausgangslage sowie die Anpassung des Forschungsseminars in der Situation des

Lockdowns aufgezeigt, bevor das Mixed-Methods Vorgehen vorgestellt wird. Anschließend werden die Teilergebnisse aus vier verschiedenen thematischen Schwerpunkten erläutert, die im Rahmen des Seminars verfolgt wurden. Die gewonnenen Ergebnisse erweitern bisherige allgemeine Forschungen zur Coronapandemie (vgl. Gamba et al. 2020: 19; Volkmer/Werner 2020) durch den Fokus auf Studierende. Zudem ergänzen wir auf spezifische Weise bisherige Befragungen von Studierenden (vgl. Kindler et al. 2020; Meißelbach/Bochmann 2020; OECD 2020; Pauli et al. 2020; Schober et al. 2020; Traus et al. 2020): Die qualitativen Interviews im Rahmen unseres Mixed-Methods Ansatzes ermöglichen Einsichten in Bedeutungen, Verständnisse und Prozesse, die den Befragungen von Studierenden während des Lockdowns nicht immer zugänglich waren. Im letzten Abschnitt präsentieren wir eine Synthese der vier Teilergebnisse. Dabei wird über Individualisierungsprozesse auf eine Verschiebung weg von ‚neuen‘ Ungleichheiten hin zu ‚alten‘ Ungleichheiten verwiesen, die eine soziale Gefährdungslage deutlich macht.

Die Neu-Organisation eines Forschungsseminars zu Lebensstilen

Der erste Lockdown als Maßnahme zur Bekämpfung der Verbreitung des Coronavirus trat in der Schweiz am 16. März 2020 in Kraft, einige Wochen nach dem Start des Frühjahrssemesters.⁵ An der Universität Luzern hatte soeben das Forschungsseminar für Bachelor-Studierende begonnen, das von den Autor*innen des vorliegenden Beitrags geleitet (Guy Schwegler) beziehungsweise besucht wurde (die weiteren Ko-Autor*innen). Das Veranstaltungsformat fand bereits zum dritten Mal statt und verfolgte das Ziel, studentische Lebensstile zu beforschen – unabhängig von der zu diesem Zeitpunkt in Europa noch nicht präsenten Coronapandemie.

Unser grundlegendes Interesse für studentische Lebensstile kann anhand folgender Tatsache dargelegt werden: In der Schweiz haben mehr als die Hälfte der an den Universitäten immatrikulierten Personen keinen akademischen Hintergrund. Das heißt, dass kein Elternteil dieser Student*innen einen Hochschulabschluss besitzt (vgl. BfS 2017). Eine spezifische ‚alte‘ Ungleichheit

⁵Die Maßnahmen in der Schweiz im Rahmen der Coronapandemie und der damit zusammenhängende erste Lockdown im Frühling können größtenteils mit denjenigen in Deutschland verglichen werden: Geschäfte (bis auf Lebensmittelläden), Bars sowie Restaurants, Museen, Sportanlagen und andere öffentliche zugängliche Gebäude wie eben auch Bildungsinstitutionen waren geschlossen. Ebenfalls herrschten Kontaktbeschränkungen, sowohl privat als auch im öffentlichen Raum. Es galten allerdings keine Ausgangsperren oder Ähnliches, wie dies beispielsweise in Italien für einige Wochen der Fall war.

”

Die Situation an den Universitäten in der Schweiz bildet daher eine Gleichzeitigkeit vom Wandel der Handlungsspielräume und der Stabilität von Strukturzusammenhängen ab und verweist so auf den eigentlichen Kern der Debatten um Lebensstile.

und eine damit einhergehende, simple Reproduktion eines sozialen Hintergrundes im strukturellen Sinn entspricht nicht (mehr) der gesellschaftlichen Realität. Trotz der Bildungsexpansion hat aber eine soziale Mobilität nur teilweise stattgefunden und strukturelle Unterschiede bleiben beständig (vgl. Falcon 2016). Die Situation an den Universitäten in der Schweiz bildet daher eine Gleichzeitigkeit vom Wandel der Handlungsspielräume und der Stabilität von Strukturzusammenhängen ab und verweist so auf den eigentlichen Kern der Debatten um Lebensstile (vgl. Otte 2004: 21).

Lebensstile werden aufgefasst als „Muster verschiedener Verhaltensweisen, die eine gewisse formale Ähnlichkeit und biographische Stabilität aufweisen“ (Otte/Rössel 2011: 13). An den Universitäten der Schweiz stellt sich auf der einen Seite die Frage, ob die studentischen Lebensstile der symbolische Ausdruck der Position im sozialen Raum sind (vgl. Bourdieu 2016) und im Sinne einer strukturellen Äquivalenz ‚alten‘ Ungleichheiten folgen.

Auf der anderen Seite kann aber auch danach gefragt werden, wie sich studentische Lebensstile im Sinne der Individualisierungsthese entkoppeln von bestimmten Strukturzusammenhängen und womöglich ‚neuen‘ Ungleichheiten folgen. Das Interesse an den beiden Fragen stand im Zentrum der Forschungsseminare in den Frühjahrsemestern 2018 und 2019 und bildet auch für 2020 die Ausgangslage.

Mit der Schließung des Universitätsgebäudes Mitte März als Maßnahme gegen die Verbreitung des Virus wurde das anfängliche Interesse des Seminars neu ausgerichtet: Jetzt standen die Lebensstile der Studierenden während des Lockdowns der Coronapandemie im Mittelpunkt unseres Interesses – und damit die unbekanntere Situation, in der wir uns auch selber wiederfanden. *Wir fragten uns also, wie die Situation des Lockdowns sich auf unterschiedliche Lebensstile von Studierenden auswirkte und wie sich dabei sowohl ‚alte‘ als auch ‚neue‘ Ungleichheiten sowie Prozesse der Individualisierung zeigen.* Die Teilnehmer*innen des Seminars teilten

sich in fünf Gruppen mit jeweils eigenem Schwerpunkt auf.⁶ Die Gruppen wählten ihre Thematik aus der Situation heraus und ohne längere Recherchephasen. Vier dieser Themenschwerpunkte zu den studentischen Lebensstilen präsentieren wir in diesem Beitrag:

1. Die Strukturierung von Zeit: Ein erster Schwerpunkt war die Nutzung, Wahrnehmung und Strukturierung von Zeit (vgl. auch Schlote 1996). Die Forschungsgruppe, die sich diesem Thema widmete, war dabei genauso von der klassischen Studie *Die Arbeitslosen von Marienthal* (Jahoda et al. 1975) wie von Hartmut Rosas Überlegungen zur Beschleunigung inspiriert (2005; vgl. auch Feddersen/Kresta 2020).

2. Organisation der Arbeitsplätze im Homeoffice: Die zweite Forschungsgruppe widmete sich dem Thema Homeoffice und wie die neue Situation des Lockdowns die räumlichen und materiellen Gewohnheiten am Arbeitsplatz der Studierenden veränderte (vgl. auch Engeström 1998; Vogel et al. 2019).

3. Reaktionen auf die Digitalisierung des Lehrbetriebs: Eine dritte Forschungsgruppe rückte die Reaktionen der Studierenden auf die Digitalisierungsmaßnahmen ins Zentrum, die aufgrund des Lockdowns im

Lehr- und Lernbetrieb erfolgten; die Video- und Podcast-Vorlesungen, die Online-Seminare und die digitalen Lerngruppen. Neben den Fragen von Ungleichheiten und Individualisierung (vgl. Kohlrausch et al. 2019) war diese Gruppe auch vom durch Norbert Elias beschriebenen Zivilisationsprozess inspiriert, der den Übergang von Fremd- zu Selbstzwängen beschreibt (1997).

4. Soziales Kapital in studentischen Lebensstilen: Eine letzte Gruppe fokussierte sich auf das Thema des sozialen Kapitals (Bourdieu 1986; Field 2008). Sie untersuchte, wie die Studierenden während des Lockdowns ihre Beziehungsnetzwerke aufrechterhielten sowie nutzten und wie sich dabei Ungleichheiten in den Lebensstilen der Studierenden bemerkbar machten.

Trotz der jeweiligen Schwerpunkte verbanden die oben eingeführten theoretischen Überlegungen alle Themen der Forschungsgruppen: Auf der einen Seite bildeten die Konzepte von ‚alten‘ und ‚neuen‘ Ungleichheiten sowie Individualisierung eine Heuristik, die den Themen als Analyserahmen zugrunde lag. Die Konzepte leiten dann bestimmte Interessen an, beispielsweise ob sich Unterschiede in der Strukturierung von Zeit entlang ‚alter‘ Ungleichheiten zwischen den Studierenden

⁶Von der fünften Forschungsgruppe konnte sich aus zeitlichen Gründen leider niemand an der Ausarbeitung des vorliegenden Beitrags beteiligen. Die Gruppe widmete sich in ihrem Schwerpunkt dem Erleben von Problemen und Einschränkungen in den studentischen Lebensstilen sowie den daraus resultierenden Bewältigungsstrategien. Die Gruppe führte weiter selbst keine Interviews durch, sondern betreute die Tagebücher von allen Interviewten (siehe unten).

zeigten oder nicht. Auf der anderen Seite wurden die Themen als Aspekte eines jeweiligen Lebensstils der Studierenden aufgefasst. Uns interessierte sowohl, ob und wie Ähnlichkeiten der Verhaltensmuster auf bestimmte Ungleichheiten zurückzuführen waren, als auch, ob und wie die Maßnahmen des Lockdowns diese eigentlich stabilen Muster veränderten.

Ein Mixed-Methods-Vorgehen mittels Sekundärdaten, Interviews und Tagebüchern

Im Zentrum des empirischen Vorgehens stand ein Mixed-Methods-Ansatz. Die Entscheidung hierfür wurde bereits vor der thematischen Neuausrichtung des Seminars gefällt. Mit dem Ansatz wollten wir ursprünglich die Ergebnisse aus den vorhergehenden Ausgaben des Forschungsseminars ergänzen. In den Seminaren im Frühjahrsemester 2018 und 2019 wurden standardisierte Befragungen an der Universität Luzern durchgeführt, anschließend wurden die studentischen Lebensstile mittels Clusteranalyse konstruiert. Die Ergebnisse aus dieser Forschung machten deutlich, dass ein akademischer Hintergrund die Lebensstile der Student*innen nur teilweise trennt. Zwar zeigten sich auf der einen

Seite noch Lebensstilcluster, die sich über den akademischen Hintergrund und über ‚alte‘ Ungleichheiten beschreiben ließen. Auf der anderen Seite konnten Cluster auch anhand von ‚neuen‘ Ungleichheiten im Sinne der Individualisierungsthese unterschieden werden. So fanden sich zentrale „institutionelle Prägungen“ (Beck 2016: 212) der Lebensstilcluster – etwa ob eine Pause zwischen Bachelor- und Masterstudium erfolgen sollte –, die teilweise unabhängig vom akademischen Hintergrund auftraten. Der entdeckten Gleichzeitigkeit von ‚alten‘ und ‚neuen‘ Ungleichheiten in den Lebensstilen der Studierenden, so die ursprüngliche Idee, galt es in der neuen Ausgabe des Forschungsseminars im Detail nachzugehen. Qualitative Verfahren sollten es ermöglichen Bedeutungen und Schwerpunkte genauer zu erfassen und nachzuvollziehen, während die Ergebnisse der quantitativen Forschung diese Verfahren anleiten sollten. Diese methodologische Vorgehensweise wurde auch nach der thematischen Neuausrichtung weiterverfolgt.

Nach der Neuausrichtung und einer vorläufigen Konzeptualisierung der Schwerpunkte in den Gruppen verwendeten wir die Ergebnisse aus den beiden letzten Forschungsseminaren, um verschiedene Quotierungsmerkmale zu formulieren.⁷

⁷ Auf der einen Seite standen diese Quotierungsmerkmale im Zusammenhang zu den Clusteranalysen, die ein Forschungsprojekt aus der Ausgabe des Forschungsseminars von 2019 durchgeführt hatte. Teil dieses Projektes waren Lucas Caluori, Moritz Suter, Alexander Stingelin und Fabian Zemp. Auf der anderen Seite ergänzten wir die Quotierungsmerkmale aber auch mit Aspekten, die in dieser Analyse nicht beachtet worden waren, z.B. Migrationsgeschichte.

Wir nutzten insgesamt acht Kriterien: Geschlecht, Hintergrund der Eltern (akademisch oder nicht-akademisch), Migrationsgeschichte, Wohnsituation (Wohngemeinschaft oder bei den Eltern wohnhaft), Wohnort (Stadt oder Land), Fakultät, Studienstufe und Zeitaufwand für das Studium (Teilzeit oder Vollzeit). Die vier Forschungsgruppen priorisierten anschließend jeweils verschiedene Merkmale, bei denen sie maximale Varianz erzielen wollten, während andere Merkmale nur teilweise variierten. Diese priorisierten Merkmale wurden über ihren Zusammenhang zu den Themenschwerpunkten in den Gruppen bestimmt – wiederum angeleitet durch Ergebnisse aus den standardisierten Befragungen. Anhand dieser Merkmale konnten wir dann kriteriengeleitet Fälle aus unseren Netzwerken auswählen. Insgesamt wählten drei Gruppen je sechs und eine Gruppe sieben Studierende der Universität Luzern als Fälle aus.

Daten zu den insgesamt 25 Studierenden und ihren Lebensstilen im Lockdown wurden anhand von zwei Verfahren erhoben: Erstens führten die Gruppen rund einstündige, leitfadengestützte Interviews mit den einzelnen Personen. Diese Gespräche erfolgten via Videotelefonie, wurden aufgezeichnet, transkribiert und dabei wortgenau vom Schweizerdeutschen in das Schriftdeutsche übersetzt. Zweitens erhielten alle ausgewählten Personen ein digitales Tagebuch als zusätzliches

Verfahren zur Datenerhebung. Darin erfassten die 25 ausgewählten Studierenden über drei Tage ihre Zeitverwendung (vgl. Trübner 2019: 1233ff.). Ebenfalls wurden sie gebeten, schriftlich im Tagebuch über Einschränkungen zu reflektieren, die sie aufgrund der sogenannten Corona-Maßnahmen im Alltag erfuhren. Bei beiden Verfahren wurden Techniken angewandt, um die Distanz zu den aus den eigenen Netzwerken ausgewählten Personen wieder zu erhöhen: Die Seminarteilnehmer*innen interviewten zum einen nicht die Personen, die sie selber ausgewählt hatten, sondern die Fälle wurden untereinander ausgetauscht. Zum anderen wurden die Tagebücher von einer Gruppe betreut, die selber keine Interviews führte (vgl. Fußnote 6). Das Führen der Interviews und das Ausfüllen der Tagebücher durch die interviewten Studierenden erfolgte Mitte April 2020, rund ein Monat nach Beginn des Lockdowns in der Schweiz.

Die Interviews und die Tagebuchdaten wurden anschließend qualitativ kodiert. Dies erfolgte sowohl gemeinsam in den Einheiten des Seminars als auch selbständig in den jeweiligen Forschungsgruppen. Zwei Gruppen arbeiteten mit Kodierstrategien, die stärker einem Grounded Theory-Vorgehen entsprachen, während zwei andere Gruppen Ideen aus der Inhaltsanalyse zur Strukturierung und Interpretation der Daten nutzten (vgl. Bücken 2020). Diese Unterscheidung wurde je nach Forschungsschwerpunkt

getroffen (ebd.): Die Gruppe, die sich der Strukturierung von Zeit widmete, und die Gruppe, welche die Reaktionen auf die Digitalisierung des Lehrbetriebs untersuchte, arbeiteten stark induktiv im Umgang mit den Daten. Ihre Kodierungen griffen kaum auf bestehende Wissensbestände zurück, daher orientierten sie sich stärker an Kodierungsprozessen, wie sie in der Grounded Theory geläufig sind (vgl. Mey/Mruck 2011: 34f.). Die beiden Gruppen, welche die Organisation des Arbeitsplatzes und die Rolle des sozialen Kapitals untersuchten, arbeiteten stärker mit a priori, beziehungsweise deduktiven Codes (vgl. Kuckartz 2014: 60f.). Für erstere sollte mittels vorab erstellter Kodierungen die unterschiedlichen Facetten des Arbeitsplatzes verdeutlicht werden. Die Gruppe, die sich dem sozialen Kapital widmete, konnte wiederum ihre Codes aus der Literatur ableiten (insbesondere via Bourdieu 2005; Field 2003). Die entsprechenden qualitativen Kodierstrategien wurden sowohl auf die Interviewtranskripte als auch auf Daten aus den Tagebüchern angewendet. Zusätzlich kodierte die zweite Gruppe, die sich dem Thema Homeoffice widmete, Bilder von den Arbeitsplätzen, die sie von den interviewten Personen erhielt. Die Kodierung der Bilder erfolgte allerdings nur ad hoc und ohne spezifisches Vorgehen.

Im weiteren Verlauf des Projekts arbeiteten wir zunehmend mit quantitativen Techniken.⁸ Mittels verschiedenster deskriptiver Analysen wurden zunächst Zeitdaten aus den Tagebüchern untersucht. Unser Interesse galt dabei etwa der Zeit, die für verschiedene studiumsbezogene Aktivitäten aufgewendet wurde: für Vorlesungen und Seminare, deren Vor- und Nachbereitung, Lernen für Prüfungen, Schreiben von Hausarbeiten oder Besprechungen mit Dozierenden. Weiter arbeiteten wir heraus, welche Aktivitäten sonst öfters unternommen wurden, und wann sich die Personen durch Corona-Maßnahmen eingeschränkt fühlten (Letzteres konnten die Personen jeweils pro protokollierte Tätigkeit ankreuzen). Diese Analysen und das Kodieren der Interviews erzeugten weitere spezifische Interessen, die wir an die Umfragedaten aus dem Forschungsseminar von 2019 herantrugen.⁹ Wir verglichen die verwendete Zeit für die studiumsbezogenen Aktivitäten im Tagebuch mit den Angaben aus dem Befragungsdatensatz. Außerdem überprüften wir Vermutungen, die aus den Kodierungen hervorgingen, etwa wie sich bestimmte Lebensstilmerekmale zwischen Personen mit und ohne akademischen Hintergrund verteilten. Der Abgleich mit den Befragungsdaten war anfällig gegenüber Verzerrungen und nicht ganz unproblematisch:

⁸ Die dritte Forschungsgruppe bezog als weiteren quantitativen Datensatz auch die Ergebnisse einer Umfrage mit ein, welche die Universität Luzern im Frühling 2020 zum Umgang mit den digitalen Lehr- und Lerntechniken organisierte.

⁹ Auch hierbei waren es wiederum die Daten aus dem Forschungsprojekt Lucas Caluori, Moritz Suter, Alexander Stingelin und Fabian Zemp, die zentral waren (siehe auch Fußnote 7).

Die Erhebungstechniken unterschieden sich (zum Beispiel bei der Zeiterfassung) und die Interviews wurden mit anderen Personen in einer anderen Situation durchgeführt. Trotzdem lieferten uns die Vergleiche und die Überprüfungen in den Befragungsdaten wichtige Hinweise und bekräftigten die Relevanz bestimmter Kodierungen.

Studentische Lebensstile während des Lockdowns – Resultate der vier Forschungsschwerpunkte

Im Folgenden werden die Ergebnisse der vier Forschungsgruppen aus ihren Themenschwerpunkten einzeln präsentiert. In den Abschnitten wird teilweise auf weitere theoretische Aspekte hingewiesen, mit denen die oben eingeführten Konzepte von ‚alten‘ und ‚neuen‘ Ungleichheiten sowie Individualisierung ergänzt werden. ‚Alte‘ und ‚neue‘ Ungleichheiten beziehen sich dabei nie auf eine zeitliche Situation vor und während des Lockdowns. Diese Begriffe sind nur in Bezug zu ihrer theoretischen Konzeption zu verstehen. Des Weiteren ergeben sich trotz der unterschiedlichen Schwerpunkte immer wieder Überschneidungen zwischen den Abschnitten der Gruppen. Diese resultieren nicht zuletzt daraus, dass Zitate aus den Interviews unter den Gruppen ausgetauscht wurden.

Studentische Lebensstile und die Strukturierung von Zeit

Die erste Forschungsgruppe widmete sich der Strukturierung von Zeit in den studentischen Lebensstilen während des Lockdowns und versuchte den dabei ersichtlichen Ungleichheiten nachzugehen. Die Schließung des Universitätsgebäudes und die damit zusammenhängenden Veränderungen im Studium zwangen die Studierenden dazu, ihren Alltag zum größten Teil auf eigene Weise zu strukturieren. Strukturgebende Aktivitäten, wie zum Beispiel Arbeit oder Hobbys, fielen bei einigen weg oder erfolgten zumindest auf neue Art und Weise. Im Extremfall waren die Studierenden den ganzen Tag zuhause. Sie mussten sich eigene Strukturen festlegen, um ihre Zeit in Bezug auf Vorlesungsvorbereitung und auch auf sportliche Tätigkeiten, die oft erwähnt wurden, sinnvoll und abgrenzend zu nutzen (vgl. Speck 2020: 135).

Die Ungleichheiten im Umgang mit der Zeit können zuerst allgemein im Zusammenhang zum Risiko der Coronapandemie betrachtet werden. Wer das Risiko einer Ansteckung und die daraus folgenden negativen Konsequenzen höher einstuft, bleibt konsequenter zuhause. Daraus folgt eine ‚neue‘ Ungleichheit: Solch eine Person muss mehr Zeit selber strukturieren als

eine, die das Risiko in Kauf nimmt und das Haus trotzdem verlässt. Das Verlassen des Hauses und andere Tätigkeiten lassen uns eine Abwechslung erleben, die ein Gefühl von Struktur erlaubt. „Zwischen Zeiterleben und Monotonie bzw. Wechsel besteht ein enger Zusammenhang. So vergeht eine Zeit mit abwechslungsreicher Tätigkeit im Bewusstsein relativ schnell. Dagegen verstreicht Zeit bei monotonen Arbeiten im Bewusstsein langsamer.“ (Schlote 1996: 19) Die Abwechslungen in Form von Arbeits- und Freizeit oder Wochen- und Wochenendtagen können zu eigentlichen Zeitinstitutionen werden: Sie „fügen die Zeit in eine strukturierte Ordnung, sodass der Blick auf Uhr und Kalender ein Gefühl von Orientierung und Sicherheit zu vermitteln vermag“ (Griesbacher 2020: 7). Im Gegensatz dazu wirkt die Gleichzeitigkeit des gesamten Alltags in der eigenen Wohnung und der fast ausschließlich über den Bildschirm stattfindende Austausch „abwechslungslos“ und raubt das „Zeitgefühl“, wie die interviewten Studierenden betonten. Die Beschreibungen des Zeitgefühls zeigte sich nochmals auf interessante Weise im Kontrast zu den quantitativen Daten. Während in den Interviews angegeben wurde, dass mehr Zeit für das Studium investiert wurde, machte der Vergleich der quantitativen Daten aus den Tagebüchern mit den Daten aus dem vorherigen Forschungsseminar das Gegenteil deutlich: Die Studierenden investierten eher weniger Zeit für ihre Studiumsaktivitäten als vor

dem Lockdown. Trotzdem hatten sie das Gefühl, dass sie mehr Zeit aufwendeten. Diese irrtümliche Einschätzung kann mit der fehlenden Abwechslung durch gegebene Strukturen erklärt werden.

Eine weitere ‚neue‘ Ungleichheit, die in studentischen Lebensstilen deutlich wurde, zeigte sich im Zusammenhang zwischen den verschiedenen Unterrichtsarten der jeweiligen Fakultäten an der Universität Luzern. In der kultur- und sozialwissenschaftlichen Fakultät wurden die meisten Vorlesungen über eine Videoplattform live übertragen. Die rechtswissenschaftliche Fakultät bot ihre Vorlesungen hingegen als Podcast an. Bei letzterem Format hatten die Studierenden die Möglichkeit selbst zu wählen, zu welchem Zeitpunkt sie die Vorlesung hören wollten. Dies wirkt auf den ersten Blick zuvorkommend und komfortabel. Die interviewten Studierenden, die mittels Podcast ihren Lernstoff vermittelt bekamen, verwiesen allerdings auf Schwierigkeiten im Einteilen ihrer Zeit. Sie fühlten sich in einem geringeren Maße verpflichtet, zu einer bestimmten Zeit anwesend zu sein oder für die jeweilige Lektion Übungen zu lösen. Dies führte etwa dazu, dass sie Podcasts und Übungen Woche für Woche vor sich herschoben. Im folgenden Zitat aus einem Interview wird genau dieses Vorsicherschieben zum Ausdruck gebracht: „[...] und ja ich bin dort auch etwas hintendrein, habe vielleicht etwa drei von etwa acht dieser Dateien gehört.“

Die Ungleichheit der Unterrichtsarten bedeutete eine Veränderung in den Lebensstilen, da die jeweilige Art im Lockdown sich teilweise gegenläufig zur vorherigen Art im Studium verhielt. An Fakultäten wie der Rechtswissenschaft hätte normalerweise ein Druck von wöchentlichen Übungen oder auch die am Ende des Semesters anstehende Prüfungsphase die Studierenden zum Arbeiten angeleitet. Der regelmäßig wiederkehrende, äußere Einfluss verlangt nur ein geringeres Maß an eigener Planung. Durch die Änderung der Unterrichtsart zu einer Vermittlung des Stoffs via Podcast ging dieser Druck verloren; die Studierenden mussten sich selber Deadlines zur Orientierung setzen. Bei der Ausbildung an der kultur- und sozialwissenschaftlichen Fakultät hingegen erfolgte ein Großteil der Leistungsnachweise durch das Schreiben von Arbeiten. Diese Art des Studierens forderte bereits vor dem Lockdown ein höheres Maß an Eigenplanung und die Studierenden waren bereits stärker vertraut im selbständigen Setzen von Deadlines. Die Veranstaltungen dieser Fakultät fanden aber im Lockdown hauptsächlich live statt und erforderten daher ein geringeres Maß an eigenständiger Planung.

Trotz dieser Unterschiede erfolgte in allen Fällen aufgrund des Lockdowns ein Prozess, welcher die Studierenden zwang, die Strukturierung von Zeit vermehrt selbst zu organisieren. Im Umgang mit Zeit erlebten die Studierenden eine Individualisierung:

” Während zuvor die Universität, das Hobby, die Arbeit oder sogar die Nutzung des öffentlichen Verkehrs die Zeit strukturierte, lag die Verantwortung zur Strukturierung nun oft in der Hand des Individuums.

Während zuvor die Universität, das Hobby, die Arbeit oder sogar die Nutzung des öffentlichen Verkehrs die Zeit strukturierte, lag die Verantwortung zur Strukturierung nun oft in der Hand des Individuums. Die interviewten Studierenden erwähnten Strategien, um solche Strukturierungen zu erreichen, von ganz simplen Techniken wie sich eine feste Zeit zum Aufstehen zu setzen, bis zu einem selber gesetzten, tagesabhängigen Lernziel, das es zu erreichen galt.

Ein Prozess, der bei einigen interviewten Studierenden indirekt der Individualisierung in der Zeitorganisation entgegenwirkte, war der Wohnortwechsel. Anstatt die Zeit alleine zu verbringen und zu strukturieren – also ganz individuell – zogen Studierende wieder bei ihren Eltern ein. In den Interviews erwähnten sie zwar auch eher praktische Gründe für diesen Wohnortwechsel, etwa bessere

Internetverbindung oder größere Räumlichkeiten. Doch oft wurde als Grund genannt, dass sie vertraute Menschen um sich haben möchten. Noch wichtiger war aber, dass dieser Wohnortswechsel auch einen leicht strukturierenden Einfluss auf das persönliche Zeitgefühl hatte, wie das folgende Zitat anhand des Mittagessens aufzeigt:

Also jetzt auch vor allem betreffend meiner Eltern, dass ich irgendwie mehr mit ihnen esse, also dass wir mehr gemeinsame Mahlzeiten haben oder dass ich beispielsweise mehr meiner Mutter beim Kochen helfe.

18

Die Reaktion auf den Individualisierungsprozess, sich zurück ins Elternhaus zu begeben, brachte ‚alte‘ Ungleichheiten in die Lebensstile der Studierenden zurück: Anstatt einer Bildungsinstitution lieferte im Lockdown die jeweilige Familie wieder vermehrt Strukturen für Zeit.

Organisation der Arbeitsplätze im Homeoffice

Die zweite Forschungsgruppe beschäftigte sich mit der Veränderung des studentischen Arbeitsplatzes aufgrund der Schließung des Universitätsgebäudes. Die sechs geführten Interviews verdeutlichten, wie soziale Ungleichheiten und Individualisierungsprozesse in Bezug auf die Neugestaltung des Arbeitsplatzes miteinander

verzahnt waren. Bei dieser Gruppe erlaubte eine zusätzliche Kodierung von Bildern der jeweiligen Arbeitsplätze eine weitere Veranschaulichung der Differenzen zwischen den Studierenden im Umgang mit der neuen Situation.

Im Zusammenhang mit der Gestaltung des Arbeitsplatzes wurden zwei Typen von Studierenden herausgearbeitet: die praktischen Materialist*innen und die zeitstrukturierten Materialist*innen Plus. Erstere nutzten vor dem Lockdown die Bibliothek aus praktischen Gründen, beispielsweise während der Freistunden. Sie arbeiteten jedoch auch bereits vor den Maßnahmen gegen die Verbreitung des Coronavirus viel von zuhause aus. Die zeitstrukturierten Materialist*innen Plus hingegen benötigen die Bibliothek in ihrem Alltag als strukturierendes Merkmal, um effizient arbeiten zu können. Im Rahmen des Lockdowns zeigten sich daher zuerst Unterschiede im Umgang mit der Situation, die ‚neuen‘ Ungleichheiten entsprachen: Die praktischen Materialist*innen waren weniger von Einschränkungen betroffen, da die jetzt verlangte Arbeitsweise bereits ihrem etablierten Lebensstil entsprach. Die zeitstrukturierten Materialist*innen Plus hingegen verloren den für sie idealen Bibliotheksarbeitsplatz, womit eine Einbuße der Selbstdisziplin und der Produktivität einherging. Die Ungleichheiten im Lebensstil zeigten sich daher aufgrund einer zuvor etablierten Arbeitsplatzpräferenzen.

Durch die Kodierung der Fotos konnten Muster erkannt werden, die darauf hinwiesen, dass die zeitstrukturierten Materialist*innen Plus ihren neuen Arbeitsplatz an den eher kargen Bibliotheksarbeitsplätzen orientierten. Die praktischen Materialist*innen hingegen waren kreativer in der Arbeitsplatzgestaltung, wobei genauso auf dem Teppich, wie in der Gartenschaukel gearbeitet werden konnte. Letztere waren daher bereits angepasst an die neu geforderten Individualisierungsprozesse in der Arbeitsplatzgestaltung und konnten sich auch im Lockdown eine ideale Situation einrichten. Die zeitstrukturierten Materialist*innen Plus versuchten sich noch an den bekannten, institutionellen Gegebenheiten zu orientieren. Trotz dieser Bestrebungen fehlten ihnen die Eigenschaften der Bibliothek. Gemeint sind beispielsweise die Lernatmosphäre und die damit einhergehende soziale Kontrolle genauso wie die gemeinsamen Kaffeepausen. Um diese Gegenüberstellung zu illustrieren dienen die folgenden beiden Arbeitsplatzfotos. Diese Bilder stammen von zwei der interviewten Studierenden und zeigen deren jeweiligen Einrichtungen. Person a, ein*e praktische*r Materialist*in, hatte viele verschiedene Arbeitsplätze, die alle jeweils anders gestaltet waren und meist nicht dem klassischen Bild mit Tisch und Stuhl entsprachen. Person b hingegen, ein*e zeitstrukturierte*r Materialist*in Plus, hatte lediglich diesen einen Arbeitsplatz, dessen Einrichtung stark einem Bibliotheksplatz entsprach.

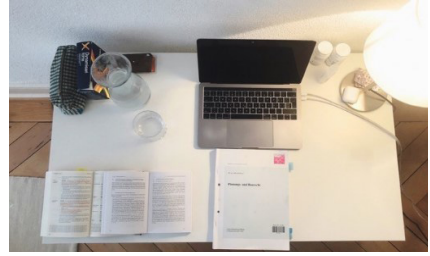


Abbildung 1: Arbeitsplatz eines*einer praktischen Materialist*in (Foto: interviewte Person a)

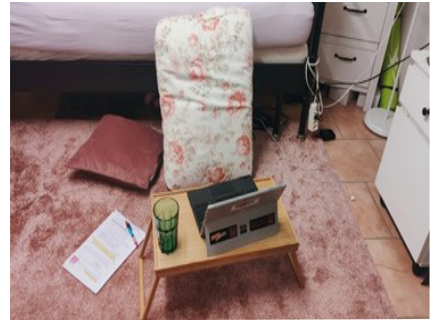


Abbildung 2: Arbeitsplatz eines*einer zeitstrukturierten Materialist*in Plus (Foto: interviewte Person b)

,Alte' Ungleichheiten wurden vor allem in Bezug auf den zur Verfügung stehenden Arbeitsplatz deutlich. Unterschiedliche Wohnorte und Situationen liefern unterschiedliche Möglichkeiten der neuen (idealen) Arbeitsplatzgestaltung. Drei Aspekte der Arbeitsplatzgestaltung traten in den Interviews auf: eine Art Clean-Desk-Policy (1), die ergonomische Bequemlichkeit des Arbeitsplatzes (2) und

die räumliche Trennung (3). Besonders interessant in Bezug auf die Gestaltungsmöglichkeiten ist der dritte Aspekt. Hierbei wurde ersichtlich, dass vor allem den zeitstrukturierten Materialist*innen Plus die fehlende räumliche Distanz des Privat- und Arbeitsbereichs Schwierigkeiten bereitete. Konnten sie aber durch ihre Wohnsituation mehrere Zimmer nutzen, so wirkte sich dies positiv auf ihr Empfinden des Arbeitsplatzes aus. Bei der Auswahl der interviewten Personen wurde darauf geachtet, dass Studierende vertreten waren, die ihren Wohnort aufgrund des Lockdowns gewechselt hatten. Diejenigen, die von der Wohngemeinschaft oder dem Studentenheim zurück zu den Eltern oder dem*der Partner*in zogen, durchliefen größere Veränderungen bezüglich der Arbeitsplatzgestaltung, da sie sich einen komplett neuen Arbeitsplatz einrichten mussten. Eine Person blieb in ihrer Wohngemeinschaft, war nun jedoch alleine (statt zu dritt), was wiederum andere Möglichkeiten zuließ.

Die Ausstattung eines jeweiligen Wohnorts nahm daher im Sinne ‚alter‘ Ungleichheiten Einfluss auf die Arbeitsplatzgestaltung und die Erfahrungen damit. Die verschiedenen Möglichkeiten stehen wiederum in Zusammenhang mit dem akademischen Hintergrund der Studierenden, was anhand der Befragungsdaten aus dem letzten Jahr deutlich wurde. Grundsätzlich lässt ein solcher sozialer Hintergrund noch keinen

direkten Rückschluss auf die Häufigkeit der Nutzung der Bibliothek der Studierenden vor der Coronapandemie zu (und so implizit auf eine Aufteilung der genannten Typen oder auf zur Verfügung stehende Ressourcen). Sobald aber in den Befragungsdaten nur die Studierenden betrachtet wurden, die bei ihren Eltern wohnten, trat dieser Unterschied zutage. Studierende ohne akademischen Hintergrund, die noch bei ihren Eltern wohnen, arbeiten weniger von zuhause aus und nutzen öfter die Bibliothek als jene mit einem akademischen Hintergrund. Dies lässt die Vermutung zu, dass eine unterschiedliche Güterausstattung für diese Präferenz mitentscheidend ist.

Reaktionen auf die Digitalisierung des Lehrbetriebs

Die dritte Forschungsgruppe befasste sich im Rahmen der Frage, wie sich soziale Ungleichheiten in studentischen Lebensstilen während des Lockdowns zeigten, mit dem digitalen Lehrbetrieb. In den Antworten der interviewten Personen zeigten sich unmittelbare Unterschiede durch die Verteilung von bestimmten Gütern im Sinne ‚alter‘ Ungleichheiten, die auch bei der zweiten Forschungsgruppe deutlich wurden: die zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten. Während des Lockdowns saßen die Studierenden nicht mehr in einem Hörsaal oder Seminarraum, sondern verfolgten den Unterricht

zu Hause auf ihren Bildschirmen. Nicht alle Interviewpartner*innen besaßen den gleichen Zugang zu einem angemessenen Arbeitsplatz, um am digitalen Lernbetrieb teilzunehmen.

Auch die jeweilige technische Infrastruktur wurde im Lockdown zu einem relevanten Faktor. So unterschieden sich sowohl die Leistungsfähigkeit und Bildschirmgrößen von Laptops als auch die Qualität der WLAN-Verbindung oder von Zubehör wie Kopfhörern und Mikrofon. Der Laptop fungierte nicht mehr nur als Notizblock oder allenfalls als Literaturnachschlagewerk, sondern vor allem als Monitor für Video-Sitzungen und wichtigstes Werkzeug zur Interaktion. Einige der Interviewten berichteten davon, dass das Display ihres Gerätes zu klein sei und sie darum einen zusätzlichen Bildschirm benötigten (vgl. auch Stamm 2020: 4ff.; Traus et al. 2020: 9). Je nach finanziellen Mitteln war die Anschaffung eines zusätzlichen Monitors nicht möglich und musste mit vorhandenen Geräten (etwa dem Smartphone) kompensiert werden. Eine ähnliche Problematik galt auch für instabile und schwache WLAN-Netzwerke, die zu Verbindungsproblemen während der Video-Sitzungen führen konnten.

Abgesehen von Problemen im Zusammenhang mit technischen Ausstattungen wurde deutlich, dass manche Studierende mit der Umstellung auf den digitalen

Betrieb besser zurechtkamen als andere. Grundsätzlich verwiesen alle interviewten Personen auf stärkere Konzentrationsprobleme. Diese führten die Studierenden auf die digitale Lehre und die fehlende Struktur des universitären Alltags zurück. Einige Fälle versuchten dieses Problem durch mehr Motivation zu kompensieren. Die Motivation bestand darin, die zusätzliche Zeit zu nutzen (beispielsweise die wegfallende Pendelzeit) und so mehr Zeit ins Lernen zu investieren. Dies wird etwa im folgenden Ausschnitt eines Interviews deutlich:

[...] dass jetzt alle die diszipliniert sind mega eine Chance auf gute Noten haben. [...] Ich habe nicht das Gefühl, dass es jetzt darum geht, wer intelligenter ist. Es macht immer noch einen Unterschied – aber jetzt geht es darum, wer sitzt wirklich ab zu Hause und schaut zu Hause die Vorlesungen an und macht sie [...].

Die interviewte Person bezeichnete die neue Situation als Chance, durch Disziplin gute Noten zu erhalten. Diese Chance motivierte sie, ihren studentischen Aktivitäten nachzugehen und sich gut für die Prüfungen vorzubereiten. Trotz der Nachteile, die die Studierenden im digitalen Universitätsbetrieb sahen, wurde in allen Interviews unterstrichen, dass der gut koordinierte Übergang vom analogen zum digitalen Unterricht geschätzt wurde

und es interessant sei, eine solche (neue) Form kennenzulernen.¹⁰

Die zusätzliche Motivation in Zusammenhang mit der Digitalisierung der Lehre führte dazu, dass Studierende Erfolg und ausbleibenden Erfolg ihres Studiums stärker auf sich selbst zurückführten. Um die ‚alten‘ Ungleichheiten bewältigen zu können und sich zu motivieren, griffen die Studierenden zu neuen Mitteln. Der digitale Alltag und dessen geringere Strukturen wurde etwa mit bewussten Strategien ergänzt, wie dem Stellen eines Weckers frühmorgens, dem bedachten Tragen von Alltagskleidern, regelmäßigem Sporttreiben oder sich zu einer festen Zeit mit Kommiliton*innen zu digitalen Lerngruppen zu verabreden. Eine interviewte Studentin etwa traf sich täglich zur selben Zeit mit einem Kommilitonen zu einem Videogespräch um gemeinsam zu lernen. Diese digitalen Treffen besaßen eine absichtliche Kontrollfunktion, durch die sich die beiden Studierenden gegenseitig motivierten. Weiter hatten einige Studierende während Video-Sitzungen bewusst nicht den Kommunikationsdienst WhatsApp-Web geöffnet, weil schlichtweg kein Platz mehr auf dem Laptopdisplay übrig war. Andere hingegen nutzten die Applikation um Fragen an Kommiliton*innen zu richten, die sonst neben ihnen im Vorlesungssaal sitzen würden, oder um deren Fragen zu beantworten.

Bei der Analyse der Interviews wurden Individualisierungsprozesse deutlich, die mit verschiedenen anderen Phänomenen in Verbindung gebracht werden können. Der Versuch, die Motivation zu steigern, kann etwa mit dem von Norbert Elias beschriebenen Zivilisationsprozess verglichen werden, bei dem sich über die Zeit Fremdwänge zu Selbstzwängen entwickeln (1997: 323ff.). Wir vertreten hierbei die Annahme, dass der von Elias erläuterte Internalisierungsprozess der Zwänge auch in einem kurzen Zeitrahmen zustande kommen kann. Die Auflösung der klassischen universitären Unterrichtsformen verlangt mehr Selbstverantwortung und Selbstdisziplin, um den sich entwickelnden Selbstzwängen gerecht zu werden. Die jeweiligen Fremdwänge lassen sich wiederum auf den Studiengang und die jeweilige Studienstufe sowie die Anzahl der zu schreibenden Prüfungen zurückführen. Gleichzeitig hatte die Universität ein grundsätzliches Vertrauen in die Studierenden, dass diese sich an die neuen Bedingungen halten und diese dementsprechend ausführen würden. Kontrollmechanismen waren hierfür nicht mehr unbedingt nötig, stattdessen schien die digitale Lehre eine Wirkung gemäß des Panoptismus zu entfalten (vgl. Foucault 2014). Gleichzeitig wird im Rahmen der Digitalisierung der Lehre an Universitäten ein Prozess deutlich, den Vertreter*innen

¹⁰ Insbesondere das Angebot der Aufzeichnungen von Veranstaltungen wurde von den interviewten Personen sehr geschätzt und es war gewünscht, dass dies weitergeführt wird.

des Neo-Institutionalismus mit „erzwungener“ bzw. „mimetischer Isomorphie“ beschrieben haben (vgl. DiMaggio/Powell 1983). Strukturen werden an die Studierenden herangetragen, welche sie in ihren auf den Kopf gestellten Alltag eingliedern und in ihm umsetzen müssen. Es waren verschiedenste Erwartungen, die nicht nur an die Organisation, sondern immer auch an Personen gestellt wurden; sowohl an Studierende (im Rahmen der Organisation Universität) als auch unabhängig von dieser Rolle. Dabei ist es unmöglich all diese Erwartungen in die eigenen Prozesse und Strukturen zu integrieren.

Die Forschungsgruppe identifizierte bei den interviewten Studierenden einen Soll- und einen Ist-Zustand. Der Soll-Zustand entsprach der von der Universität Luzern proklamierten und geforderten optimalen Studiumssituation, in welcher der universitäre Betrieb so normal wie möglich fortgesetzt werden sollte.¹¹ Der Ist-Zustand war der Zustand, in dem sich jede*r Student*in im Frühjahrssemester 2020 selber wiederfand. Während der Soll-Zustand von der Universität mehrheitlich vorgegeben wurde (im Sinne der Fremdzwänge),

variierte der Ist-Zustand unter den interviewten Personen (abhängig vom Prozess der Internalisierung und den daraus folgenden Selbstzwängen). Studierende, die entweder über ‚alte‘ Ressourcen oder über ‚neue‘ Strategien die Einschränkungen kompensierten, konnten eine gewünschte Vereinbarkeit der Zustände eher erreichen (Ist-Zustand ~ Soll-Zustand).

Soziales Kapital in studentischen Lebensstilen

Im Rahmen des vierten Schwerpunkts widmete sich eine Forschungsgruppe dem Thema des sozialen Kapitals. Der Begriff bezieht sich auf Pierre Bourdieus Unterscheidung von gesellschaftlichem Reichtum anhand drei verschiedener Erscheinungsformen von Kapital (vgl. 2016: 196; 1986; Diaz-Bone 2010: 26f.): ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital.¹² Ersterem entspricht der Besitz in Form von Geld oder Eigentum. Kulturelles Kapital wiederum ist ein zur Verfügung stehendes ‚inkorporiertes‘ oder ‚objektiviertes‘ Wissen. Dessen Erwerb, so Bourdieus ursprüngliche Konzeption, setzt bereits ein Vorhandensein von kulturellem und

¹¹ So wurde in der E-Mail-Kommunikation des Rektors der Universität Luzern während des Lockdowns im Frühjahrssemester 2020 das Motto „Wir können – wir wollen – wir müssen.“ angepriesen. Ende des Semesters, als die Prorektorin und zugleich Leiterin der Safecorona Taskforce der Universität Luzern einen Ausblick für das Herbstsemester 2020 formulierte, war von folgendem neuen Motto die Rede: „So persönlich wie möglich, so digital wie nötig.“ Die beiden Mottos sollten von den Studierenden akzeptiert und im Idealfall „gelebt“ werden.

¹² Symbolisches Kapital als Prestige einer Person wurde an dieser Stelle weggelassen. Diese vierte Kapitalform bildet sich aus der Verteilungsstruktur der drei anderen Kapitalarten (vgl. Bourdieu 2016: 281) und wird zur Positionsbestimmung im Feld verwendet (und weniger zur Verortung im sozialen Raum).

”

Der physische Ort [...] nivelliert bis zu einem gewissen Grad diejenigen Unterschiede im Erwerb von sozialem Kapital, die normalerweise auf den sozialen Hintergrund zurückführbar sind. Durch einen ausschließlich digitalen Zugang zur Universität aufgrund der Coronapandemie würden dann die ‚alten‘ Ungleichheiten wieder zum Vorschein kommen.

24

ökonomischem Kapital in der eigenen Familie voraus (vgl. 2016: 143f.; Diaz-Bone 2010: 28). Die dritte Erscheinungsform ist das soziale Kapital, welches die aktuellen und potenziellen Ressourcen durch den Besitz eines Netzes von Beziehungen darstellt (vgl. Bourdieu 1986: 21; 2005; Diaz-Bone 2010: 28). Die Ungleichheiten, die sich aus dem Volumen sowie der Struktur dieser Kapitalsorten ergeben, würden ‚alten‘ Ungleichheiten entsprechen. Im Folgenden wird die Rolle des sozialen Kapitals für die Produktion und Reproduktion sozialer Ungleichheit nun auch gemäß ‚neuer‘ Ungleichheiten bedacht.

Unser Interesse galt der Frage, wie sich das Wegfallen der Universität als Ort des physischen Zusammenkommens auf den Erwerb und die Aufrechterhaltung eines Netzwerks von Beziehungen auswirkt (vgl. auch Elmer et al. 2020). Der physische Ort, so die Annahme, nivelliert bis zu einem gewissen Grad diejenigen Unterschiede im Erwerb von sozialem Kapital,

die normalerweise auf den sozialen Hintergrund zurückführbar sind (vgl. auch Field 2003: 3). Durch einen ausschließlich digitalen Zugang zur Universität aufgrund der Coronapandemie würden dann die ‚alten‘ Ungleichheiten wieder zum Vorschein kommen. Studierende mit akademischem Elternhaus könnten beispielsweise während des Lockdowns im Vorteil sein, weil ein solcher Hintergrund nicht nur ökonomisches, sondern vor allem auch mehr kulturelles Kapital bietet, das die Wirkung eines Multiplikators gegenüber sozialem Kapital einnehmen kann (vgl. Bourdieu 2016: 195f.).

Zunächst wollten wir Vergleiche zwischen der Situation der Studierenden bezüglich des Erwerbs und der Aufrechterhaltung von sozialem Kapital vor Ausbruch der Coronapandemie und in der Situation während des Lockdowns ziehen. Dazu wurden die insgesamt sechs Interviewpartner*innen auf einem Spektrum der Involviertheit im universitären Leben

verortet. Damit schnitten wir auch hier Fragen nach Lebensstilen an: Würde ein gewisser Lebensstil von Studierenden (und die entsprechende Involviertheit) vor der Coronapandemie die Chancen erhöhen, soziale Kontakte an der Universität auch während des Lockdowns zu erhalten?

Die jeweilige Involviertheit der Studierenden im universitären Leben wurde anhand von Kategorien wie Vereinstätigkeiten oder anderen Aktivitäten bestimmt, die mit der Universität verbunden gewesen waren, und den sozialen Kontakt mit Mitstudierenden oder Dozierenden gefördert hatten. Am stark involvierten Rand des Spektrums ordneten wir die Studierenden ein, deren Sozialleben sich zum Großteil an der Universität abgespielt hatte. Sie sind aktiv in studentischen Vereinen gewesen und hatten auch außerhalb der Vorlesungszeit ihre universitären Kontakte gepflegt, die sie entweder dort oder über Seminare kennengelernt hatten. Die interviewten Studierenden, die als besonders involviert eingestuft wurden, gehörten der wirtschaftswissenschaftlichen oder der kultur- und sozialwissenschaftlichen Fakultät an. Diese Überschneidungen stimmen mit Erkenntnissen über die Studienmotivation und Studienfachwahl aus der Hochschulforschung überein (vgl. Windolf 1992; Georg 2005): Bei Studierenden aus sozialwissenschaftlichen Fächern fallen Interessen wie das Kennenlernen von Gleichgesinnten und Horizonterweiterung

bei der Studienfachwahl stärker ins Gewicht als bei Studierenden der Rechtswissenschaften (vgl. Georg et al. 2009: 367). Studierende, die nicht aktiv in Vereinen gewesen waren, nur vereinzelt Kontakte an der Universität gepflegt hatten und im Gegensatz zur ersten Gruppe eine klare Linie zwischen universitärem und privatem Alltag gezogen hatten, verorteten wir im mittleren Teil des Spektrums als partiell involviert. In diese Gruppe fielen zwei Studierende der rechtswissenschaftlichen Fakultät, die insbesondere die Anonymität in den großen Vorlesungen betonten und dies als möglichen Grund für ihre weniger starke Involviertheit angaben. Am anderen Ende des Spektrums ordneten wir eine befragte Person ein, die als kaum involviert im universitären Leben beschrieben werden kann. Als Teilzeitstudierende kam sie für ihren Unterhalt mehr oder weniger vollständig selbst auf und hatte dadurch kaum Zeit, sich an einem universitären Alltag zu beteiligen. Diese Person gab als Kontaktmöglichkeiten zu anderen Studierenden die Gruppenarbeiten an, die an Veranstaltungen gebunden sind. Die*der Student*in hatte also bereits vor dem Lockdown größere Einschränkungen in der Kontaktaufnahme und -festigung erlebt. Der Erwerb und die Aufrechterhaltung von sozialem Kapital standen in Konkurrenz zur Finanzierung ihres Lebensunterhalts und der Zeit, welche die Person für ihr Studium aufbrachte.

Grundsätzlich steht es allen Studierenden nach der Einschreibung an einer Universität gleichermaßen offen, soziales Kapital in universitären Kontexten zu erwerben. Trotz der egalitären Ausgangslage ist es einigen Studierenden mehr oder weniger möglich, soziale Kontakte zu knüpfen und zu pflegen – was eine Grundvoraussetzung für den Erwerb und den Erhalt sozialen Kapitals darstellt (vgl. Bourdieu 2005: 264). Diese Voraussetzungen folgen ‚alten‘ Ungleichheitsstrukturen, wie die Daten aus der Befragung des Forschungsseminars von 2019 aufzeigen: Im Durchschnitt erhalten Studierende mit nicht-akademischen Eltern weniger finanzielle Unterstützung und haben ein deutlich höheres Arbeitspensum als jene mit akademischen Eltern. Unter unseren interviewten Studierenden schien weiter auch die Fakultätszugehörigkeit eine Rolle zu spielen und sie bestimmte Möglichkeiten zum Austausch mit Studierenden und Dozierenden mit. Die Daten aus den Interviews lassen darauf schließen, dass die Barrieren für Erwerb und Aufrechterhaltung von sozialem Kapital bei der kultur- und sozialwissenschaftlichen Fakultät an der Universität Luzern niedriger sind, weil Lehrveranstaltungen häufig im kleinen Rahmen durchgeführt werden. Außerdem müssen die Studierenden dieser Fakultät sogenannte *Social*

Credits erwerben.¹³ Eine Teilnahme am universitären Alltag und Austausch mit Kommilitonen*innen ist in der Fakultät also Bedingung für die Vollendung des Studiums. Über diese verschiedenen Studienstrukturen zeigen sich dann ‚neue‘ Ungleichheiten: Sie bestehen darin, dass Studierende durch die unterschiedlich starke Einbindung in die Institution über mehr oder weniger Möglichkeiten verfügen, soziales Kapital aufzubauen.

Aus den Daten dieser Forschungsgruppe kristallisieren sich zwei Erkenntnisse bezüglich der sozialen Gefährdungslagen während der Coronapandemie heraus. Obschon die Schließung des Universitätsgebäudes die Möglichkeit zum Erwerb und Erhalt des sozialen Kapitals für alle Studierenden erschwerte, ergaben sich unterschiedliche Konsequenzen für die verschiedenen Fälle. Die erste Erkenntnis ist, dass sich die Auswirkungen der Maßnahmen über den Grad der Involviertheit der Studierenden am universitären Leben unterscheiden lässt. Für diesen Grad ist nicht zuletzt auch der gewählte Studiengang entscheidend, da dieser jeweils mehr oder weniger Strukturen für das Knüpfen von Kontakten bietet. In den Interviews wurde deutlich, dass der Alltag und das Sozialleben der stärker Involvierten am

¹³ Die im Verlauf des Bachelor- und des Masterstudiums im Bereich „Erweiterung der Sozialkompetenz“ zu erwerbenden *Social Credits* gehören zum Gesamtumfang der jeweiligen Studienstufe in der kultur- und sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern. Solche Credits für Sozialkompetenz dienen der Einbindung der Studierenden in die Institution Universität und sollen studentische Arbeitsformen fördern.

meisten unter dem digitalen Betrieb litt, da Vereinsaktivitäten und andere Treffen außerhalb von Veranstaltungen wegfielen, mittels derer vorher Kontakte gepflegt und geknüpft wurden. Gleichzeitig waren diese Studierenden auch digital stärker mit ihren universitären Kontakten verknüpft und konnten dadurch leicht auf Hilfeleistungen bezüglich universitärer Themen zugreifen. Waren die Fälle hingegen weniger involviert, so waren auch die wahrgenommenen Einschränkungen bei den sozialen Kontakten während des Lockdowns geringer. Insofern zeigt sich hier eine ‚neue‘ Ungleichheit über die unterschiedliche Einbindung im universitären Alltag, die nicht direkt mit einer Ressourcenverteilung in Verbindung gebracht werden kann.

Als zweite Erkenntnis zeigten sich auch ‚alte‘ Ungleichheiten. Dies wurde beispielsweise an der universitär kaum involvierten, erwerbstätigen Person ersichtlich: Sie unterscheidet sich weniger durch Merkmale wie die Studienwahl und die damit verbundenen Konsequenzen von den stärker Involvierten als durch ihre sozio-ökonomischen beziehungsweise finanzielle Situation. Diese Person erlebte zwar weniger Einschränkungen, gleichzeitig erschwerte sich für sie die Aufrechterhaltung ihrer wenigen Kontakt grundsätzlich. Der Einfluss des sozialen Hintergrunds in der Situation des Lockdowns zeigte sich auch darin, wie die Einschränkungen

kompensiert werden konnten. Zwei Studierende mit nicht-akademischen Eltern betonten in den Interviews, dass Dozierende an der Universität für sie persönliche Bezugspersonen waren und eine Vorbildfunktion einnahmen. Durch den Lockdown fiel der regelmäßige, persönliche Kontakt zu diesen Dozierenden und die damit verbundene Unterstützung weg. Beide Studierenden berichteten, dass sie zuhause auf wenig Verständnis im Austausch über universitäre Themen stießen. Dagegen gaben die interviewten Studierenden mit akademischem Hintergrund an, sich auch während des Lockdowns mit ihren Eltern über studienbezogene Themen unterhalten zu können.

Die Universität als physischer Ort stellt für Studierende wichtige Grundlagen für den Erwerb und den Erhalt von bildungsrelevantem sozialen Kapital dar. Ein Erklärungsansatz könnte im Konzept des „sozialen Kontexts“ gefunden werden, welches die Bedingungen für das Entstehen sozialer Beziehungen zu erklären versucht (Techen 2009: 326). Demnach bildet die Universität einen sozialen Kontext, der „Gelegenheitsstrukturen“ erzeugt (ebd.: 326). Beispiele sind Vorlesungen und Seminare, gemeinsame Pausen und Mittagessen sowie universitäre Vereine. Sie alle sind vom sozialen Kontext Universität erzeugte Gelegenheiten, die den Kontakt von Studierenden begünstigen. Und nur durch soziale Kontakte bilden

sich Netzwerke und damit soziales Kapital, das für Hilfestellung, Ratschläge und Informationsaustausch genutzt werden kann. Diese Gelegenheiten, die von der Universität bereitgestellt werden, spielen dabei eine große Rolle. Insbesondere für Studierende, die weniger stark in das universitäre Leben eingebunden sind, bieten sie die Möglichkeit einer niederschweligen Kontaktaufnahme zu anderen Studierenden oder Dozierenden. Fallen diese Gelegenheiten weg, wird der Grad der Involviertheit am universitären Leben zu einer Ungleichheitsachse. Diese Achse steht aber eben im Zusammenhang zu ‚neuen‘ und ‚alten‘ Ungleichheiten: Auf der einen Seite sehen sich nun zweifellos die im Vorteil, welche vor Ausbruch der Coronapandemie bereits über relativ stabile Netzwerke verfügten und diese auch im digitalen Raum weiter betreiben können. Auf der anderen Seite sind diejenigen im Vorteil, die in ihrem eigenen sozialen Kontext auf bildungsrelevantes soziales Kapital zurückgreifen können. In den Interviews wurde dabei deutlich, dass sich die Studierenden während des Lockdowns nicht nur verstärkt in ihrem familiären Umfeld aufhielten, sondern auch vermehrt Kontakt zu ‚alten‘ Freund*innen pflegten – also auf ihre etablierten außer-universitären Netzwerke zurückgriffen.

Eine Verschiebung der Ungleichheiten

Nachdem die Resultate der einzelnen Gruppen vorgestellt wurden, wird im Folgenden ein Ergebnis aus dem Forschungsseminar insgesamt präsentiert. Es versucht in einem allgemeineren Sinne zu verdeutlichen, wie der Lockdown in die studentischen Lebensstile eingreift, wie sich hierbei ‚alte‘ und ‚neue‘ Ungleichheiten sowie Individualisierung zeigen und welche sozialen Gefährdungslagen daraus entstehen. Neben der Abstraktion von Teilprozessen, die sich in allen Forschungsgruppen zeigten, lässt sich dieses allgemeinere Ergebnis auch als These auffassen: Sie nimmt eine theoretische Diskussion um Risiko auf, gibt Anstöße für neue Forschung zu gesellschaftlichen Auswirkungen der Coronapandemie und könnte auch gewisse Maßnahmen in deren weiteren Verlauf anleiten.

Zur Veranschaulichung des Ergebnisses präsentiert die folgende theoretische Tabelle die Beziehung zweier Dimensionen, anhand derer Personen und soziale Gruppen unabhängig von der Coronapandemie verordnet werden können. Die horizontale Dimension bildet Ungleichheiten nach dem ‚alten‘ Paradigma ab, das heißt über die Verteilung von gesellschaftlichem Reichtum. Im Bereich rechts (+) finden sich soziale Gruppen, die im Vergleich zu denjenigen links (-) mehr von verschiedenen

Gütern bzw. Kapitalsorten besitzen. Die vertikale Dimension repräsentiert Prozesse der Individualisierung und mögliche ‚neue‘ Ungleichheiten, die sich aus den Prozessen der reflexiven Modernisierung ergeben. Die sozialen Gruppen unterscheiden sich daher über andere Ungleichheiten als über Reichtumsverteilung. Die oberen Gruppen (+) wurden freigesetzt aus bestimmten Zusammenhängen der Moderne, während im Vergleich dazu die untere Gruppe (-) diesen Zusammenhängen noch entspricht. Diese theoretischen Unterscheidungen der Tabelle lassen sich auch in Bezug zum Konzept der Lebensstile setzen: Im oberen Bereich der Tabelle (weiß) findet sich ein individualisierter Lebensstil, der

nicht mehr auf Lebensbedingungen gemäß ‚alten‘ Ungleichheiten zurückzuführen ist. In den unteren beiden Bereichen der Tabelle (hell- und dunkelgrau) finden sich wiederum Lebensstile, die in Bezug stehen zu bestimmten Ausprägungen von ‚alten‘ Ungleichheiten (das heißt deren symbolische Entsprechungen sind).

Aus der Kreuztabellierung ergeben sich insgesamt vier theoretisch mögliche soziale Gruppen, die jeweils in einer positiven oder negativen Weise zu den beiden Dimensionen stehen. Das Feld oben links (1) repräsentiert eine soziale Gruppe, die über geringen Reichtum verfügt. Diese Gruppe konnte von den gesellschaftlichen und

		‘Alte‘ Ungleichheiten	
		-	+
Individualisierungsprozesse	+	1	2
	-	4	3

Abbildung 3: Kreuztabellierung der Ungleichheiten (eigene Darstellung)

Tabellierung der ‚alten Ungleichheiten‘ gemäß einer Reichtumsverteilung und der ‚neuen‘ Ungleichheiten der Individualisierungsprozesse; weiße Flächen als individualisierter beziehungsweise entkoppelter Lebensstil und graue Flächen als Lebensstile mit Äquivalenz zur Sozialstruktur; gestrichelte Linie und gestrichelter Pfeil als Entwicklungen aufgrund des Lockdowns in der Coronapandemie.

insbesondere den sozialstaatlichen Veränderungen profitieren, die in westlichen Ländern seit den 1970er-Jahren erfolgten, wie etwa der Bildungsexpansion (vgl. auch Beck 2016: 127).¹⁴ Dieser Gruppe können diejenigen Studierenden zugeordnet werden, die keinen akademischen Hintergrund haben. Zusammen mit dem Feld oben rechts repräsentiert dieser Bereich der Tabelle den hypothetischen Teil einer Gesellschaft mit einem individualisierten Lebensstil (1 & 2). Beide Gruppen erlebten die Prozesse der gesellschaftlichen Freisetzung aus den ‚alten‘ Strukturen und erfuhren gleichzeitig eine andere Art der Integration. Im vorliegenden empirischen Fall repräsentierte die Universität einen Integrations- und Homogenisierungsfaktor im Lebensstil dieser beiden Gruppen. Im Gegensatz zum ersten Feld verfügt jedoch die zweite theoretische Gruppe (2) auch über Güter und Ressourcen im ‚alten‘ Sinne des gesellschaftlichen Reichtums. Hier können nun die Studierenden mit einem akademischen Hintergrund zugeordnet werden, deren Lebensstile sich nicht von denen der ersten Gruppe unterscheiden. Im Feld unten rechts findet sich ebenfalls eine im Vergleich mit mehr gesellschaftlichem Reichtum ausgestattete soziale Gruppe, bei der sich aber keine Individualisierungsprozesse zeigen (3). Eine mögliche

empirische Entsprechung dieser theoretischen Gruppe wären etwa Studierende mit akademischen Eltern, deren Lebensstil sich von dem der ersten beiden Gruppen unterscheidet. Sie würden beispielsweise zuhause bei den Eltern wohnen und auch dort für das Studium arbeiten (unabhängig von der Pandemie), obschon sie es sich eigentlich leisten könnten, in einer Wohngemeinschaft in der Nähe der Universität zu wohnen. Die letzte Gruppe (4) verfügt weder über Güter im ‚alten‘ Sinne, noch wurde sie aus den Zusammenhängen des sozialen Hintergrundes freigesetzt. Kein Mitglied dieser theoretischen Gruppe war daher in der Fallauswahl vertreten, da die diesem Feld zuzuordnenden Personen nicht studieren. Diese soziale Gruppe konnte nicht von den gesellschaftlichen Veränderungen profitieren, die für Individualisierungsprozesse verantwortlich sind (vgl. auch Beck 1983: 35).

Als Heuristik ist die Tabelle ein weiterer Schritt in Richtung des zu Beginn geforderten detaillierteren Blicks auf Ungleichheiten. Ihre zwei Dimensionen und die einfachen Minus- und Pluspole mögen soziale Komplexität immer noch übermäßig vereinfachen und die damit einhergehende Unterscheidung ist nicht für alle soziale Gruppen nützlich. Gleichzeitig

¹⁴ Es waren genau auch diese gesellschaftlichen und sozialstaatlichen Veränderungen, die Beck (und auch weitere Autor*innen) dazu veranlassten, die Individualisierungsthese zu verfassen (vgl. Beck 1983: 36f.). Damit ist insbesondere vertikale soziale Mobilität gemeint, also die aufsteigende Veränderung des Rangs der sozialen Positionen (vgl. Endrweit et al. 2014: 321).

möchten wir darüber Aufmerksamkeit für die Fragen schaffen, wo genau und wie sich Ungleichheiten während der Lockdown-Situation und der Coronapandemie verändern und verschieben. Ein Blick durch die zu Beginn erwähnte Lupe, die oft in Diskussionen zu Ungleichheiten in der Coronapandemie evoziert wurde, fokussiert die Perspektive auf eine bestimmte Weise. Mit der Vorstellung der Verstärkung von Ungleichheiten wird der Blick vor allem auf die Prozesse innerhalb eines Feldes gerichtet, etwa auf eine stärkere Prekarität innerhalb der vierten Gruppe. Die Hervorhebung dieser verstärkten Ungleichheiten ist ohne Zweifel wichtig. Gleichzeitig möchten wir argumentieren, dass es notwendig ist, die sich verschiebenden Ungleichheiten zu beachten. Wir möchten den individualisierten Lebensstil und die Verschiebungen bei der ersten Gruppe von Studierenden ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken.

Die Untersuchung studentischer Lebensstile während des Lockdowns zeigte Folgendes: Die Maßnahmen, die von der Universität Luzern im Zusammenhang mit der Coronapandemie getroffen wurden, verlangten einen erneuten Prozess der Individualisierung im Lebensstil der Studierenden. Das heißt, dass die Studierenden aus etablierten sozialen Einbindungen herausgelöst und freigesetzt wurden. Diese erneute Freisetzung bezog sich nicht auf Lebensbedingungen gemäß des sozialen

Hintergrundes, sondern auf den bereits vorhandenen studentischen Lebensstil. Die Integrations- und Homogenisierungseffekte der Universität als soziale Institution und als Gebäude konnten nur noch zu einem geringeren Grad aufrecht erhalten werden. Der bereits vor der Krise etablierte Lebensstil entschied darüber, inwieweit die Studierenden die neu eingeführten Individualisierungsforderungen als Einschränkungen empfanden oder nicht: War bereits vorher ein Bewusstsein für die eigene Verantwortung und damit einhergehende Strategien unabhängig von der Universität als Institution vorhanden, stellten auch die Veränderungen weniger ein Problem dar. Die erneuten Freisetzungen und die damit zusammenhängende ‚neue‘ Ungleichheit, die sich so vor allem in den Lebensstilen der ersten und der zweiten theoretischen Gruppe bemerkbar machten, sind allerdings nur ein Teil dessen, was sich in den studentischen Lebensstilen zeigte. Die Anforderungen zur erneuten Individualisierung beanspruchten auch bestimmte Ressourcen. Damit zeigt sich eine Umkehrung der ursprünglichen Freisetzung, die eine Herauslösung aus Klassenstrukturen und der damit zusammenhängenden Verteilung von gesellschaftlichem Reichtum beschrieb (vgl. Beck 2016: 206). Für die Individualisierungszwänge im Lockdown wurden die Verteilungen gemäß ‚alten‘ Ungleichheiten wiederum relevant. Nur wer die entsprechenden Güter besitzt, kann der erneuten Freisetzung gerecht werden.

”

[D]urch die erneute Individualisierung im Rahmen der Coronapandemie [lassen sich] wieder vermehrt Unterschiede zwischen den Studierenden und ihren Lebensstilen gemäß ‚alten‘ Ungleichheiten festmachen. [...] Dies entspricht nicht lediglich einer Verstärkung von Ungleichheiten, sondern einer neuen Relevanz ‚alter‘ Ungleichheiten und damit einer Verschiebung.

32

Unsere Ergebnisse besagen, dass sich durch die erneute Individualisierung im Rahmen der Coronapandemie wieder vermehrt Unterschiede zwischen den Studierenden und ihren Lebensstilen gemäß ‚alten‘ Ungleichheiten festmachen lassen (die gestrichelte Linie zwischen der ersten und der zweiten Gruppe). Dies entspricht nicht lediglich einer Verstärkung von Ungleichheiten, sondern einer neuen Relevanz ‚alter‘ Ungleichheiten und damit einer Verschiebung. Durch die sich verschiebenden Ungleichheiten geraten insbesondere diejenigen Student*innen unter Druck, die dem ersten Feld oben links in der Tabelle zuzuordnen sind. Sie verfügen nicht über ‚alte‘ Vorteile, um den sich verändernden Anforderungen in der Krise gerecht zu werden – im Gegensatz zu denjenigen Personen im zweiten Feld. Vor der Pandemie gliederte die Universität als Institution diese Unterschiede teilweise aus. Durch den Lockdown zeigt sich nun bei den Studierenden aus dem ersten Feld eine soziale Gefährdungslage. Das Studium wird für

diese soziale Gruppe zu einer zusätzlichen Herausforderung, die Personen könnten womöglich ihr Studium aufgeben (vgl. auch Kliem 2020). Damit besteht das Risiko, dass gesellschaftliche Veränderungen rückgängig gemacht werden, die bisher Chancen für soziale Mobilität zumindest eröffnet haben. Die Gruppe könnte so zukünftig in eine prekärere Situation zurückfallen (gestrichelter Pfeil).

Mit der These zu den sich verschiebenden Ungleichheiten und der dadurch entstehenden Gefährdungslage möchten wir drei weitere Anstöße geben: erstens zur theoretischen Diskussion des Risikobegriffs, zweitens zur weiteren Erforschung der Pandemie und drittens für Maßnahmen im Rahmen der Coronapandemie.

Für den Risiko-Begriff im Rahmen der Coronapandemie implizieren die Ergebnisse unseres Forschungsseminars Folgendes: Trotz der potentiellen Gefährdung aller Personen macht es die

Ressourcenverteilung im ‚alten‘ Sinne einigen sozialen Gruppen leichter, mit den Herausforderungen einer solchen Pandemie umzugehen. Diese Erkenntnis mag weder besonders radikal noch neu sein (siehe auch Beck 2016: 46; Brock 1994; vgl. Manderscheid 2020: 109f.). Gleichzeitig ist es nochmals eine andere Betonung, als sie im Zusammenhang mit dem Risikobegriff sonst vorgenommen wird (vgl. Beck 2017: 109f.). Der Risikobegriff bleibt aber hilfreich, um die Betrachtung zu differenzieren und zu fragen, wie Prozesse in der Spätmoderne allgemein und in der Coronapandemie im Besonderen die Logik der Ungleichheit verändern. So kann neben sich verstärkenden Ungleichheiten auch eine Aufmerksamkeit für sich verschiebende Ungleichheiten geschaffen werden.

Die eingeführte Aufmerksamkeit für die Verschiebung zu ‚alten‘ Ungleichheiten kann auch in weiteren Forschungsbereichen eingesetzt werden. Die identifizierte soziale Gefährdungslage und die damit zusammenhängende Möglichkeit des Verlustes von sozialer Mobilität ist kompatibel mit und ergänzt die Diskussionen zu einer möglichen Re-Traditionalisierung von Geschlechterverhältnissen (vgl. Allmendinger 2020; Speck 2020). Auch dort wird auf das Wiederauftreten von ‚alten‘ Unterscheidungen verwiesen. Die hier

eingeführte Heuristik bietet eine Möglichkeit, Verschiedenheiten in den Reaktionen nachzuvollziehen (vgl. Hank/Steinbach 2020). Eine solche Aufmerksamkeit für die verschiedenen Reaktionen bietet sich insbesondere an, wenn individualisierte Lebensstile in der Coronapandemie betrachtet werden sollen. Solche individualisierten Lebensstile und ihre ‚neuen‘ Ungleichheiten zeigen sich allgemein in Phänomenen wie der kreativen Klasse (vgl. Florida 2006) bzw. der neuen Mittelklasse (vgl. Reckwitz 2017: 2019). Die hier eingeführte Heuristik verdeutlicht, dass es immer auch zu fragen gilt, wie zugrundeliegende ‚alte‘ Ungleichheiten eine Relevanz erhalten.

In Bezug auf mögliche Maßnahmen an Universitäten lohnt es sich zu prüfen, wie neben einer allgemeinen Unterstützung auch Angebote für die oben hervorgehobene erste Gruppe realisiert werden könnten. Diese Angebote sollten der Verschiebung in Richtung ‚alter‘ Ungleichheiten entgegenwirken. Die Resultate aus dem Forschungsseminar würden dabei etwa vorgegebene Zeitstrukturen (mehr „Deadlines“), ein Bereitstellen von digitaler Infrastruktur und Arbeitsplätzen trotz Homeoffice-Empfehlungen sowie das aktive Fördern von Kontakten zwischen den Studierenden nahelegen.¹⁵ Hinzu kommt, dass der Zugang zur Bibliothek (abgesehen von

¹⁵ Dieses aktive Fördern der Kontakte könnte etwa durch obligatorische Gruppenarbeiten oder Lerngruppen erreicht werden. Auch die Idee der *Social Credit Points* der Universität Luzern wäre eine Möglichkeit, die Kontakte im positiven Sinne zu ‚erzwingen‘. Um sie zu erwerben, müssen Studierende etwa Lektürekreise organisieren, die Leitung eines Tutorats übernehmen oder auch Arbeit in Studierendenorganisation leisten.

Arbeitsplätzen) für Literaturrecherchen immer möglich sein sollte (und Studierende folglich nicht Geld für den Versand oder Scans zahlen müssen). Eine so konzeptualisierte Unterstützung könnte dabei mithelfen, im weiteren Verlauf der Pandemie die Studierenden allgemein und diejenigen dieser Gruppe im Besonderen zu unterstützen.

LITERATUR

- Allmendinger, Jutta** (2020): Zurück in alte Rollen: Corona bedroht die Geschlechtergerechtigkeit. In: WBZ Mitteilungen, Nr. 168, S. 45–47.
- Beck, Ulrich** (1983): Jenseits von Klasse und Stand? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten. In: Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt. Sonderband 2. Göttingen: O. Schwartz, S. 35–74.
- Beck, Ulrich** (2008): Jenseits von Klasse und Nation: Individualisierung und Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten. In: Soziale Welt Jg. 59/4, S. 301–325.
- Beck, Ulrich** (2016 [1986]): Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich** (2017): Von der Klasse zur Risikoklasse: Soziale Ungleichheit in Zeiten der Metamorphose. In: Die Metamorphose der Welt. Berlin: Suhrkamp, S. 107–128.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth** (1994a): Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: dies. (Hrsg.): Riskante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 10–40.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.)** (1994b): Riskante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften. Edition Suhrkamp. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Becker-Schmidt, Regina** (2004): Selbstreflexion als wissenschaftliche Urteilskraft, Reflexivität als soziales Potential. Notizen zu Ansätzen kritischer Theorie. In: Pofel, Angelika/Sznaider, Natan (Hrsg.): Ulrich Becks kosmopolitisches Projekt: auf dem Weg in eine andere Soziologie. Baden-Baden: Nomos, S. 53–71.
- Beckert, Jens** (18.08.2020): Krise verstärkt Ungleichheit. Kölner Stadt-Anzeiger, S. 11.
- Behrmann, Laura/Eckert, Falk/Gefken, Andreas** (2018): Prozesse sozialer Ungleichheit aus mikrosoziologischer Perspektive – eine Metaanalyse qualitativer Studien. In: Behrmann, Laura/Eckert, Falk/Gefken, Andreas/Berger, Peter A. (Hrsg.): ‚Doing Inequality‘. Wiesbaden: Springer, S. 1–34, https://doi:10.1007/978-3-658-07420-3_1.
- Berger, Peter A.** (2004): Individualisierung als Integration. In: Pofel, Angelika/Sznaider, Natan (Hrsg.): Ulrich Becks kosmopolitisches Projekt: auf dem Weg in eine andere Soziologie. Baden-Baden: Nomos, S. 98–114.
- Berger, Peter A./Hradil, Stefan** (1990): Die Modernisierung sozialer Ungleichheit und die neuen Konturen ihrer Erforschung. In: Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile, Soziale Welt Sonderband. Göttingen: Schwartz, S. 3–26.
- Block, Katharina** (2020): Die Corona-Pandemie als Phänomen des Unverfügbaren. In: Volkmer, Michael/Werner, Karin (Hrsg.): Die Corona-Gesellschaft: Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld: transcript, S. 155–163.
- Blumer, Herbert** (1986): Symbolic interactionism: perspective and method. Berkeley, Calif.: University of California Press.
- Bonß, Wolfgang** (1995): Vom Risiko: Unsicherheit und Ungewissheit in der Moderne. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bourdieu, Pierre** (2016 [1982]): Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre** (2005): Das Sozialkapital. In: Peripherie Jg. 25/99. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 263–266.
- Bourdieu, Pierre** (1986): The Forms of Capital. In: Richardson, John G. (Hrsg.): Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education. New York: Greenwood, S. 241–258.

- Brock, Ditmar** (1994): Rückkehr der Klassengesellschaft? Die neuen sozialen Gräben in einer materiellen Kultur. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): *Riskante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 61–73.
- Bundesamt für Statistik (BfS)** (2017): Studien- und Lebensbedingungen an den Schweizer Hochschulen. Online verfügbar unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfsstatic/dam/assets/3822341/master> (09.10.2020).
- Bundesamt für Statistik (BfS)** (2020): Covid-19 und Lebensbedingungen in der Schweiz 2020 (SILC). Online verfügbar unter: <https://www.experimentalm.bfs.admin.ch/expstat/de/home/innovative-methoden/silc.html> (06.01.2020).
- Bücker, Nicola** (2020): Kodieren – aber wie? Varianten der Grounded-Theory-Methodologie und der qualitativen Inhaltsanalyse im Vergleich. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* Jg. 21/1, Artikel 2.
- Bünning, Mareike/Hipp, Lena** (2020): Leben in der Lage. Wie wirkt sich Corona auf Arbeit, Familie und Wohlbefinden aus? Soziologische Perspektiven auf die Corona-Krise. WZB. Online verfügbar unter: <https://coronasozioogie.blog.wzb.eu/podcast/mareike-buenning-und-lena-hipp-leben-in-der-lage-wie-wirkt-sich-corona-auf-arbeit-familie-und-wohlbefinden-aus/> (30.07.2020).
- Diaz-Bone, Rainer** (2010): *Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil: eine diskurstheoretische Erweiterung der Bourdieuschen Distinktionstheorie. Theorie und Praxis der Diskursforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- DiMaggio, Paul/Powell, Walter** (1983): The iron cage revisited: institutional isomorphism and collective rationality in organizational fields. In: *American Sociological Review* Jg. 48/2, S. 147–160.
- Dörre, Klaus** (2020): Die Corona-Pandemie – Kein Sprungbrett in eine Postwachstumsgesellschaft. In: Volkmer, Michael/Werner, Karin (Hrsg.): *Die Corona-Gesellschaft: Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft*. Bielefeld: transcript, S. 311–322.
- El-Mafaalani, Aladin** (15.07.2020): „Nicht nur die Lernentwicklung ist gestört“ – BZ-Interview mit dem Bildungsforscher Aladin El-Mafaalani über die sich verstärkende Chancengleichheit in Corona-Zeiten. *Badische Zeitung*, S. 2.
- Elias, Norbert** (1997 [1939]): *Wandlungen der Gesellschaft: Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. Gesammelte Schriften über den Prozeß der Zivilisation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elmer, Timon/Mepham, Kieran/Stadtfeld, Christoph** (2020): Students under lockdown: comparisons of students' social networks and mental health before and during the COVID-19 crisis in Switzerland. In: *PLOS ONE* Jg. 15/7, e0236337, <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0236337>.
- Endruweit, Günter/Trommsdorff, Gisela/Burzan, Nicole** (2014): *Wörterbuch der Soziologie*. Konstanz: UVK.
- Engeström, Yrjö (Hrsg.)** (1998): *Cognition and communication at work*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Falcon, Julie** (2016): Soziale Mobilität in der Schweiz im 20. Jahrhundert: zwischen Demokratisierung der Bildung und Fortbestand der Klassenungleichheiten. <https://doi.org/10.22019/SC-2016-00004>. *Social Change in Switzerland*, 5.
- Fedderson, Jan/Kresta, Edith** (2020): „Wir sind in einem Versuchslabor“. Soziologe Hartmut Rosa über Corona. In: *taz*. Online verfügbar unter: <https://taz.de/Soziologie-Hartmut-Rosa-ueber-Corona/5673868/> (10.10.2020).
- Field, John** (2008): *Social capital – key ideas*. London: Routledge.
- Florida, Richard L.** (2006): *The rise of the creative class: and how it's transforming work, leisure, community and everyday life*. New York, NY: Basic Books.
- Foucault, Michel** (2014 [1976]): Panoptismus. In: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 251–292.
- Friedrichs, Jürgen** (Hrsg.) (1998): *Die Individualisierungs-These*. Wiesbaden: Springer VS, <https://doi.org/10.1007/978-3-663-09724-2>.
- Gamba, Fiorenza/Nardone, Marco/Ricciardi, Toni** (2020): *Covid-19. Le Regard des Sciences Sociales*. Zürich: Seismo Editions.
- Grabowski, Dan/Meldgaard, Julie/Hulvej Rod, Morten** (2020): Altered Self-Observations, Unclear Risk Perceptions and Changes in Relational Everyday Life: A Qualitative Study of Psychosocial Life with Diabetes during the COVID-19 Lockdown. In: *Societies* Jg. 10/3, S. 63, <https://doi.org/10.3390/soc10030063>.

- Georg, Werner** (2005): Studienfachwahl: soziale Reproduktion oder fachkulturelle Entscheidung? In: ZA-Information / Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung Jg. 57, S. 61–83.
- Georg, Werner/Sauer, Carsten/Wöhler, Thomas** (2009): Studentische Fachkulturen und Lebensstile – Reproduktion oder Sozialisation? In: Gross, Christiane/Kriwy, Peter (Hrsg.): Klein aber fein! Quantitative empirische Sozialforschung mit kleinen Fallzahlen. Wiesbaden: Springer VS, S. 349–372.
- Griesbacher, Martin** (2020): Arbeitszeitgestaltung im Zeitalter der Digitalisierung. Ordnungsverlust oder Autonomiegewinn? Soziologie heute Jg. 70, S. 6–10.
- Hank, Karsten/Steinbach, Anja** (2020): The virus changed everything, didn't it? Couples' division of housework and childcare before and during the Corona crisis. In: Journal of Family Research (early view), <https://doi:10.20377/jfr-488>.
- Hirschauer, Stefan** (2020): Pandemische Humandifferenzierung. In: Volkmer, Michael/Werner, Karin (Hrsg.): Die Corona-Gesellschaft: Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld: transcript, S. 217–225.
- Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela** (2004): Individualisierungsfolgen. Einige wissenssoziologische Anmerkungen zur Theorie reflexiver Modernisierung. In: Pöferl, Angelika/Sznajder, Natan (Hrsg.): Ulrich Becks kosmopolitisches Projekt: auf dem Weg in eine andere Soziologie. Baden-Baden: Nomos, S. 115–128.
- Jahoda, Marie/Lazarsfeld, Paul Felix/Zeisel, Hans** (1975 [1933]): Die Arbeitslosen von Marienthal: ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit: mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kindler, Tobias/Königter, Stefan/Schmid, Thomas** (2020): Studieren unter Covid-19-Bedingungen. Ergebnisse der Studierendenbefragung an der FHS St. Gallen zum Thema Studieren unter Covid-19-Bedingungen. Online verfügbar unter: https://www.fhsg.ch/fileadmin/Dateiliste/5_fachhochschule/corona_2020/Studierendenbefragung-Covid-19-Bedingungen-Ergebnisse.pdf (09.10.2020).
- Klein, Naomi** (2020): „Corona hat uns sanft gemacht“. der Freitag, digital. Online verfügbar unter: <https://digital.freitag.de/ausgabe-kaufen/3120/> (09.10.2020).
- Kliem, Jessica** (2020): Allein im Uni-Kosmos. In: taz (10.11.2020). Online verfügbar unter: <https://taz.de/Studium-waehrend-der-Coronapandemie/!5723903/> (20.11.2020).
- Kohlrausch, Bettina/Schildmann, Christina/Voss, Dorothea** (2019): Neue Arbeit – neue Ungleichheiten? Folgen der Digitalisierung. Arbeitsgesellschaft im Wandel. Weinheim: Beltz Juventa.
- Kron, Thomas (Hrsg.)** (2000): Individualisierung und soziologische Theorie. Wiesbaden: Springer VS, <https://doi:10.1007/978-3-663-10334-9>.
- Kuckartz, Udo** (2014): Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Grundlagentexte Methoden. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Levitas, Ruth** (2000): Discourses of risk and utopia. In: Adam, Barbara/Beck, Ulrich/Loon, Joost van (Hrsg.): The risk society and beyond: critical issues for social theory. London: SAGE, S. 198–210.
- Lindemann, Gesa** (2020): Der Staat, das Individuum und die Familie. In: Volkmer, Michael/Werner, Karin (Hrsg.): Die Corona-Gesellschaft: Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld: transcript, S. 253–265.
- Manderscheid, Katharina** (2020): Über die unerwünschte Mobilität von Viren und unterbrochene Mobilitäten von Gütern und Menschen. In: Volkmer, Michael/Werner, Karin (Hrsg.): Die Corona-Gesellschaft: Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld: transcript, S. 101–110.
- Meißelbach, Christoph/Bochmann, Cathleen** (2020): „Wir können hier alle nur dazulernen.“ Studierendenbefragung zur digitalen Lehre in Zeiten der Corona-Krise. Technischen Universität Dresden, <https://doi:10.13140/RG.2.2.24589.90081>.
- Mey, Günter/Mruck, Katja** (2011): Grounded-Theory-Methodologie: Entwicklung, Stand, Perspektiven. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hrsg.): Grounded Theory Reader. Wiesbaden: Springer VS, S. 11–48, https://doi:10.1007/978-3-531-93318-4_1.
- Mohamed Ali, Amira** (01.04.2020): „Wie unter einem Brennglas“. In: taz, online verfügbar unter: <https://taz.de/Linken-Politikerin-ueber-Soziale-Berufe/!5675822/> (09.10.2020).
- Nachtwey, Oliver** (2016): Die Abstiegs-gesellschaft: über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. Edition Suhrkamp. Berlin: Suhrkamp.
- Nachtwey, Oliver/Schäfer, Robert/Frei, Nadien** (2020): Politische Soziologie der Corona-Proteste (preprint), SocArXiv. doi: <https://10.31235/osf.io/zy3p3f>.

- Nardone, Marco** (2020): Le COVID-19 en Prison. In: Gamba, Fiorenza/Nardone, Marco/Ricciardi, Toni (Hrsg.): Covid-19. Le Regard des Sciences Sociales. Zürich: Seismo Editions, S. 227–247.
- OECD** (2020): Youth and COVID-19. OECD. Online verfügbar unter: https://read.oecd-ilibrary.org/view/?ref=134_134356-ud5kox3g26&title=Youth-and-COVID-19-Response-Recovery-and-Resilience (09.10.2020).
- Ong, Aihwa** (2004): Assembling around SARS: technology, body heat, and political fever. In: Poferl, Angelika/Sznajder, Natan (Hrsg.): Ulrich Becks kosmopolitisches Projekt: auf dem Weg in eine andere Soziologie. Baden-Baden: Nomos, S. 81–97.
- Otte, Gunnar** (2004): Der Status Quo der Lebensstilforschung. In: Sozialstrukturanalysen mit Lebensstilen. Wiesbaden: Springer VS, S. 19–56, https://doi.org/10.1007/978-3-322-99335-9_2.
- Otte, Gunnar/Rössel, Jörg** (2011): Lebensstile in der Soziologie. In: Rössel, Jörg/Otte, Gunnar (Hrsg.): Lebensstilforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 7–34.
- Pauli, Paul/Neudert, Silke/Schuppert, Maria** (2020): Studieren in Coronazeiten. Universität Würzburg. Online verfügbar unter: <https://www.uni-wuerzburg.de/aktuelles/einblick/single/news/studieren-in-coronazeiten/> (09.10.2020).
- Reckwitz, Andreas** (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten: zum Strukturwandel der Moderne. Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas** (2019): Das Ende der Illusionen: Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne. Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas** (2020): Risikopolitik. In: Volkmer, Michael/Werner, Karin (Hrsg.): Die Corona-Gesellschaft: Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld: transcript, S. 135–141.
- Rosa, Hartmut** (2005): Beschleunigung: die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schlotte, Axel** (1996): Widersprüche sozialer Zeit. Wiesbaden: Springer VS, <https://doi.org/10.1007/978-3-663-11845-9>.
- Schober, Barbara/Lüftenegger, Marko/Spiel, Christiane** (2020): Lernen unter Covid 19 – Herausforderung für die Selbstregulation. Eine empirische Studie. Universität Wien. Online verfügbar unter: <https://lernencovid19.univie.ac.at/weitere-informationen/> (09.10.2020).
- Solga, Heike/Powell, Justin J.W./Berger, Peter A.** (Hrsg.) (2009): Soziale Ungleichheit: klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse. Frankfurt New York: Campus.
- Speck, Sarah** (2020): Zuhause arbeiten: Eine geschlechtersoziologische Betrachtung des „Homeoffice“ im Kontext der Corona-Krise. In: Volkmer, Michael/Werner, Karin (Hrsg.): Die Corona-Gesellschaft: Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld: transcript, S. 135–141.
- Springer, Cornelia** (2020): Zivilgesellschaft in der Verantwortung. In: Volkmer, Michael/Werner, Karin (Hrsg.): Die Corona-Gesellschaft: Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld: transcript, S. 167–175.
- Stammen, Karl-Heinz** (2020): Noch online? Studienendenbefragung zur medientechnischen Ausstattung im Sommersemester 2020. Universität Duisburg-Essen. Online verfügbar unter: https://panel.uni-due.de/assets_websites/18/StammenEbert_2020_NochOnline_Gesamtbericht.pdf (13.10.2020).
- Steg, Jörg** (2020): Was heißt eigentlich Krise? In: Soziologie Jg. 49/4, S. 423–435.
- Techen, Andreas** (2009): Freundschafts- und Ratgebernetzwerke unter Studienanfängern. In: Kriwy, Peter/Gross, Christiane (Hrsg.): Klein aber fein! Wiesbaden: Springer VS, S. 323–347, https://doi.org/10.1007/978-3-531-91380-3_13.
- Traus, Anna/Höfken, Katharina/Thomas, Severine/Mangold, Katharina/Schröer, Wolfgang** (2020): Stu.di.Co. – Studieren digital in Zeiten von Corona. Universitätsverlag Hildesheim, <https://doi.org/10.18442/150>.
- Trübner, Miriam** (2019): Zeitverwendungsdaten. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 1233–1240, https://doi.org/10.1007/978-3-658-21308-4_90.
- Vogel, Bernd/Willige, Janke/Grützmaker, Judith/Sudheimer, Svetlana** (2019): Orte des Selbststudiums 2018: eine empirische Studie zur zeitlichen und räumlichen Organisation des Lernens von Studierenden. Forum Hochschule Hannover: Hannover HIS.

Volkmer, Michael/Werner, Karin (Hrsg.) (2020): Die Corona-Gesellschaft: Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld: transcript.

Wallace, Robert G. (2020): Was COVID-19 mit der ökologischen Krise, dem Raubbau an der Natur und dem Agrobusiness zu tun hat. Köln: Papyrossa.

Weiß, Anja (2020): Wie genau ändert Corona die Struktur sozialer Ungleichheiten? Soziologische Perspektiven auf die Corona-Krise. WZB. Online verfügbar unter: <https://coronasoziologie.blog.wzb.eu/podcast/anja-weiss-wie-genau-aendert-corona-die-struktur-sozialer-ungleichheiten/> (30.10.2020).

Widmer, Eric/Bel, Vera de/Ganjour, Olga/Girardin, Myriam/Zufferey, Marie-Eve (2020): Dynamiques Familiales et COVID-19: Réactions à la Période de Confinement. In: Gamba, Fiorenza/Nardone, Marco/Ricciardi, Toni (Hrsg.): Covid-19. Le Regard des Sciences Sociales. Zürich: Seismo Editions, S. 159–179.

Wimbauer, Christine/Motakef, Mona (2020): Wie durch ein Brennglas – Prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse vor und während der COVID-19-Pandemie. Genderblog – Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien Humboldt-Universität zu Berlin. Online verfügbar unter: <https://genderblog.hu-berlin.de/brennglas-covid-19/> (31.07.2020).

Windolf, Paul (1992): Fachkultur und Studienfachwahl: Ergebnisse einer Befragung von Studienanfängern. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 44, S. 76–98.

Yates, Joshua J. (2009): Mapping the good world. The new cosmopolitans and our changing world picture. In: Hedgehog Review Jg. 11/3, S. 7–27.

ZU DEN AUTOR*INNEN

Hanna Hubacher, 23, studiert Soziologie und Politikwissenschaften im Bachelor an der Universität Luzern. Zu Beginn des Lockdowns im Frühjahr 2020 fuhr sie mit Freund*innen für ein paar Tage aus der Stadt heraus – und endete in einem fünf Wochen andauernden sozialen Experiment.

Hannah Göldi, 23, studiert Kulturwissenschaften mit Hauptfach Soziologie im Bachelor an der Universität Luzern. Während des Lockdowns verbrachte sie fünf Wochen isoliert mit ihren Freundinnen in einem (k)alten Haus. Sie beschäftigte sich dort intensiv mit der Erschließung neuer Freundschaften an Universitäten.

Michelle Kobler, 22, studiert Gesellschafts- und Kommunikationswissenschaften im Bachelor an der Universität Luzern. Den Lockdown verbrachte sie kopfüber im Handstand, in den Wanderschuhen, oder „in“ ihrem neuen Arbeitsplatz, dem Bett.

Maurice Koepfli, 22, studiert Soziologie und Wirtschaftswissenschaften im Bachelor an der Universität Luzern. Nebenbei leitet er die Kulturredaktion beim Onlinemagazin frachtwerk.ch. Im Homeoffice während des Lockdowns konnte er empirisch nachweisen, dass Einstein recht hatte und Zeit wirklich relativ ist.

Samea Matter, 22, studiert Kulturwissenschaften mit Hauptfach Soziologie im Bachelor an der Universität Luzern. Sie genoss es, dass als mühsam empfundene Kleinigkeiten, wie das Geschirrspülen von Hand, durch die „gewonnene“ Zeit während des Lockdowns neue, schöne und in diesem Beispiel eine beruhigende Bedeutung erhielten.

Simon Räber, 26, studiert Soziologie und Wirtschaftswissenschaften im Bachelor an der Universität Luzern. Während des Lockdowns hatte er endlich genügend Zeit, seine Kakteen regelmäßig zu gießen. Leider waren nicht alle über die stündliche Dusche erfreut.

Guy Schwegler, 31, studierte Soziologie sowie Politik- und Medienwissenschaften an der Universität Luzern und Basel. Aktuell arbeitet er am Lehrstuhl für qualitative und quantitative Methoden von Prof. Dr. Rainer Diaz-Bone in Luzern. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Kultursoziologie sowie das Konzept der Performativität. Während des Lockdowns im Frühling 2020 verbrachte Schwegler leider keinen einzigen Tag im Homeoffice.

Irina Wais, 23, studiert Soziologie und Politikwissenschaften im Bachelor an der Universität Luzern. Die Zeit während des Lockdowns verging für sie wie im Flug, da sie damit beschäftigt war, sich Gedanken über die Zeitstrukturierung anderer Studierenden zu machen.

Fabienne Zurbriggen, 22, studiert Gesellschafts- und Kommunikationswissenschaften im Bachelor an der Universität Luzern. Nebenbei arbeitet sie in Teilzeit als HR Assistant in der Berufsbildung in einem internationalen Unternehmen, das in der Liftbranche tätig ist. Aufgrund des Transkribierens von Interviews während des Lockdowns holte sie sich eine Sehnen-scheidenentzündung.

Am Forschungsseminar waren im Weiteren folgende Studierende beteiligt: Ana Pavic, Caroline Pechous, Louis von Segesser, Luna Formanek, Nora Baltermia, Sara Diethelm und Saskia Schär. Sie konnten leider aus zeitlichen Gründen nicht bei der Ausarbeitung dieses Beitrags mitmachen. Vielen Dank auch an Roman Gibel, der zur richtigen Zeit und an den richtigen Stellen Rückmeldungen zum Beitrag gab.

Den Beitrag haben folgende Redaktionsmitglieder betreut und lektoriert: **Andreas Schulz**, **Veronika Riedl**, **Tamara Schwertel**, **Philipp Meinert**, **Nils Haacke**, **Lucas Steger** und **Jan Schuhr**.

SOZIOLOGIE MAGAZIN

Publizieren statt archivieren

READ US ONLINE | FOLLOW US | BUY AS PRINT

Das Soziologiemagazin ist eine Initiative von Studierenden und jungen Nachwuchswissenschaftler*innen, um die Sichtbarkeit studentischer Beiträge im deutschen Soziologiediskurs zu erhöhen. Mit der Zeitschrift soll die Schnittstelle zwischen Studium und Nachwuchswissenschaft besetzt werden. Zu wechselnden Call4Papers können somit Studierende und Nachwuchswissenschaftler_innen wissenschaftliche Artikel einreichen, die in einem anonymisierten Peer-Review-Verfahren durch das Redaktionsteam und den Wissenschaftlichen Beirat ausgewählt und betreut werden. Das Soziologiemagazin gibt es als kostenloses eJournal sowie als gedruckte Ausgabe als Print-On-Demand.

Mach mit: redaktion@soziologiemagazin.de

